

Deutsche Freiheit

Einzige unabhängige Tageszeitung Deutschlands

Nr. 193 — 2. Jahrgang

Saarbrücken, Mittwoch, 22. August 1934

Chefredakteur: M. Braun

Die Welt
über das Hitler-Plebiscit

Seite 8

Wie ER wirklich ist

Seite 7

Zur Ermordung Schleichers

Hitlers Abbitte in Paris

Die Reichsregierung und ihre Presse haben Schleichers „Verschwörung mit Frankreich“ erfunden — Demütigender Entschuldigungsbesuch des deutschen Botschafters bei Barthou — Die deutsche Öffentlichkeit erfährt nichts

Die außenpolitische Propaganda wurde durch Herrn von Bredow getrieben. General von Schleicher leitete das außenpolitische Spiel, teilweise persönlich bzw. ließ es durch Bredow praktisch betreiben...

Wenn aber Hochverräter in Deutschland mit einem ausländischen Staatsmann eine Zusammenkunft vereinbaren und durchführen, die sie selbst als dienstlich bezeichnen und unter Fernhaltung des Personals durchführen, und mir durch strengen Befehl verheimlichen, dann lasse ich solche Männer schießen.

Reichskanzler Hitler am 13. Juli im Deutschen Reichstag.

Schleicher hat Verbindungen zu Röhms unterhalten. Aber nicht nur das: er hat ernstlich auf Frankreich gehofft, das ihm seine Regierungsaufgabe erleichtern sollte.

Reichswehrgeneral von Reichenau, Chef des Ministeramts im Reichswehrministerium.

Schleicher hatte Fühlung mit einflussreichen französischen Staatsmännern gesucht und gefunden.

Aus einem Aufsatz „Schleicher als politischer Traum“, der auf Grund von Mitteilungen eines Korrespondenten der englischen Wochenzeitschrift „New Statesman and Nation“ durch das Reichspropagandaministerium der ganzen deutschen Presse zugestellt wurde.

Für und beginnt sich das Material um den Fall Schleicher zu runden, ja selbst die Rolle des französischen Außenministers erscheint und nicht mehr ganz so unumgänglich bei diesen Dingen... Die Ereignisse, die vierzehn Tage später sich im Reich abspielten, haben, sind die Antwort darauf und zugleich Beweis dafür, daß trotz der exakten Analyse und trotz der Verbindung der französischen Regierung mit den Verschwörern sich die Hoffnungen des Herrn Barthou als trügerisch erwiesen haben.

„Saarbrücker Zeitung“ vom 8. Juli 1934 (Nr. 178).

Untersuchung und ohne Gerichtsverfahren, mit vollem Recht erschossen worden. Von seiner Frau, die unschuldig durch die Kugeln der Beauftragten des Obersten Gerichtsherrn niedergestreckt wurde, spricht man nicht. Ueber solche Nebensächlichkeiten geht der Reichsführer als Oberster Gerichtsherr, gehen seine ritterlichen Reichswehrgenerale und gehen auch die beamteten Bischöfe beider Konfessionen mit Achselzucken hinweg. Solche Kleinigkeiten dürfen das heroische Gesamtbild des „dritten Reiches“ nicht stören.

Die französische Regierung hat sich die verlogenen Anwürfe des deutschen Reichskanzlers nicht bieten lassen. Der französische Botschafter Francois-Poncet hat sehr energische Vorstellungen in der Wilhelmstraße erhoben, und der französische Außenminister Barthou hat ebenso deutlich mit dem deutschen Botschafter Köster in Paris gesprochen. Einige Wochen haben sich die Herren des Auswärtigen Amtes in Berlin, die, wie schon so oft, entsetzt waren über die gedanken- und bedenkenlosen außenpolitischen Sprünge ihres Reichskanzler, hin und her gewunden. Dann gab es keinen Ausweg mehr. Die französische Regierung bestand auf der offiziellen und demütigenden deutschen Entschuldigung. Die ist am vergangenen Samstag erfolgt.

Der deutsche Botschafter Köster hat im Auftrage des deutschen Reichskanzlers den französischen Außenminister Barthou aufgesucht und die Rechtfertigung, die der deutsche Reichskanzler im Reichstage für die Ermordung seines Vorgängers und unbequemen Kritikers versucht hat, vollkommen preisgegeben. Er hat zugleich das lebhafteste Bedauern der Reichsregierung über die Angriffe der deutschen Presse gegenüber Frankreich ausgesprochen und hat ausdrücklich zugegeben, daß die Behauptungen, Schleicher habe zusammen mit Paris gegen das „dritte Reich“ hochverräterische Pläne geschmiedet, nicht den

Goebbels verbleibet Vergleichsziffern Verhaftung sozialdemokratischer und kommunistischer Funktionäre

Berlin, 21. Aug. In der gesamten deutschen Presse erschienen in den zahlreichen Kommentaren zum Ergebnis der Abstimmung am 19. August keinerlei Vergleichsziffern mit der Abstimmung des 12. November 1933. Jetzt weiß man warum. Das Propagandaministerium hat den Abdruck solcher Ziffern verboten. Während der Wahltag wurden eine Reihe ehemaliger sozialdemokratischer und kommunistischer Funktionäre in Schutzhaft genommen, angeblich um „Störungen“ zu verhindern.

Tatsachen entsprächen. Zugleich hat der deutsche Botschafter in Paris bestätigt, daß sich der französische Botschafter Francois-Poncet in Berlin absolut korrekt und tadellos benommen hat.

Damit hat sich der deutsche Reichskanzler und seine Presse größter Unwahrheit gegenüber einem Toten, der auf Befehl erschossen worden ist, bezichtigt. Daß dieses Eingeständnis mit Entschuldigungen gegenüber einer ausländischen Regierung verbunden ist, macht es noch schmachvoller. Es ist selbstverständlich, daß die deutsche Öffentlichkeit von diesem Vitzgang des deutschen Botschafters und seinem kläglichen Kotau vor der französischen Regierung nichts erfahren darf. Das Gesindel, das sich in den deutschen Redaktionen dem deutschen Reichskanzler für die Rechtfertigung der blutigen Geschehnisse zur Verfügung stellt, führt auch gehorham den Befehl aus, die Verleumdungen des toten Schleicher aufrechtzuerhalten und die Demütigung des „Führers“ und Obersten Gerichtsherrn zu verschweigen.

Der deutsche Reichskanzler hat, wie seine Witte um Schutz an die Regierungskommission des Saargebiets zeigt, Furcht, daß wir ihn so kennzeichnen, wie wir ihn sehen. Aber ist das überhaupt noch notwendig? Wir finden, daß seine Worte und seine Taten selbst immer wieder das vernichtendste Urteil über den Reichskanzler sprechen.

„Führer“ und Generale „An Mein Volk“ — Die Wehrmacht über alles

Die neue deutsche Majestät hat drei Ansätze ins Land geschickt: an das deutsche Volk, an die RSDAP und an die Wehrmacht. Ganz im kaiserlichen JGO- und MEIN-Stile wird „unser teures Volk“ angesprochen. Es selbst bekämpft JGO „einen ebenso genialen wie entschlossenen und beharrlichen Kampf“.

Stolz legt er den Stiefel auf den Nacken der gefesselten deutschen Nation. Er rühmt sich der schrankenlosen Parteidiktatur über Deutschland:

„Angefangen von der obersten Spitze des Reiches über die gesamte Verwaltung bis zur Führung des letzten Ortes befindet sich das Deutsche Reich heute in der Hand der Nationalsozialistischen Partei.“

Was hat er nun, der alte Reichsführer in sich vereint, dem

gedrückten und gequälten Volke zu bieten? Nichts als Phrasen und neue Propaganda und neue Drohungen.

Er kündigt an, daß noch in der Wahlnacht eine „Aktion“ beschlossen worden sei, die restlichen 10 v. H. des deutschen Volkes zu gewinnen. Die so umworbenen sieben Millionen Protestler werden nicht ohne Sorge lesen, daß diese Aktion „mit nationalsozialistischer Schnelligkeit und Gründlichkeit ablaufen“ soll. Diese Sprache kennt man. Die SS und die SA versteht sie. Man wird den deutschen Reichsführer mit aller Entschiedenheit für alles verantwortlich machen müssen, was „im Zuge dieser Aktion“ in den nächsten Wochen sich zu ereignen droht.

Man mache sich und anderen doch nichts weis: mit Propagandamitteln ist gegen die 7 Millionen Opponenten nichts

Fortsetzung Seite 2, Seite.

Klar und deutlich hat der deutsche Reichskanzler im Reichstage seinen Vorgänger im Reichskanzleramt, den General von Schleicher, des Landesverrats, des Zusammenspiels mit einer fremden Regierung beschuldigt. Alle Welt wußte, daß damit Frankreich gemeint war. Auch war bekannt, daß der Reichskanzler auf ein Zusammenwirken Schleichers mit dem französischen Botschafter in Berlin anspielen wollte.

Der Reichskanzler hat wochenlang die ganze deutsche Presse angewiesen, dem deutschen Volke vorzulügen, Schleicher sei an einer Verschwörung Frankreichs gegen das „dritte Reich“ beteiligt gewesen. Vor kurzem noch hat der Reichswehrgeneral von Reichenau, wenn auch in vorsichtigen Formen, dasselbe Thema variiert. So wurde von höchsten Reichsstellen dem deutschen Volke vorgeschwindelt, der frühere Reichskanzler von Schleicher sei, wenn auch ohne

Führer und Generale

Fortsetzung von Seite 1

andzurichten. Wer dem unerhörten Beeinflussungsapparat der letzten Wochen nicht erlegen ist, bleibt auch gegen neue Zugestimmungen immun, die nun verübt werden sollen. Kein, hinter des Reichsführers „Aktion“ steht ganz etwas anderes: eine neue Terrormoge soll über Deutschland niedergehen. Die Pressionsmittel der letzten Monate bis zur massenhaften Abschichtung von „Kameraden“ und Feinden, von Lumpen und Stillsers Umgebung und zahllosen anständigen Volksgenossen in seiner Gegnerschaft sollen verstärkt werden. Nur wird man vorsichtiger sein. So verstehen wir die „Aktion“, und wir werden uns nicht täuschen.

Der politisch wichtigste Aufruf ist der an die Wehrmacht. Hitler dankt dem Heere für den Treueid und gelobt „getrennt meinem eigenen Willen, die Armee als einzigen Waffenträger in der Nation zu verantern“.

Zum dritten Male erscheint nun schon das Wort von der Wehrmacht „als dem einzigen Waffenträger“. Zum ersten Male in der Nord-Neufertigungsrede im Reichstage, dann vor einigen Tagen in Hamburg und nun in dem ersten Aufruf nach der „legalisierten“ Selbsterschöpfung zum Reichsführer. Es ist klar, daß diese Formel den Inhalt seines Bündnisses oder auch seiner Unterwerfung ausdrückt. Sein ältester Freund Röhm mußte sterben, damit die Reichswehr „einziger Waffenträger“ werden konnte. Es ist zugleich die Absicht von seinen schwarzen und braunen Milizen, und es ist ein großes Stück Wahrheit in dem Wort, das man jetzt vielfach in Deutschland hört. Mit Hitler gegen die RSDAP.“

Hitler regiert mit der Reichswehr, durch die Reichswehr und seine persönliche und politische Sicherheit glaubt er nur durch sie verbürgt und nicht durch seine Milizen, die allzu leicht von ehrgeizigen und intriganten Paladinen auch gegen ihn beeinflusst werden können. Deutschland hat eine Parteidiktatur, die mit Waffengewalt anrecht erhalten wird. Im Augenblick ist sie unbeschränkt, aber der Bund zwischen den gewalttätigen Parteiapparaten, den man je erlebt hat, und der stärksten Soldatenarmee Europas zeigt seine Lösung für die verworrene deutsche Krise. Er wirkt positiv in der Niederhaltung aller Gegner, sonst aber auf allen Gebieten negativ.

„Befördert“

Der Legionärskaiser dankt Getreuen

Berlin, 21. Aug. Der Führer und Reichsführer hat mit Wirkung vom 1. August 1934 befördert: zu Generalmajoren: die Obersten Kühn, Kommandeur des Infanterie-Regiments 2; Schraib, Kommandeur der Infanterie-Schule; zu Obersten: die Oberleutnants: Rühl, Lehrgangsleiter an der Infanterie-Schule; Bernard, Chef des Stabes der 2. Kavallerie-Division; Thomas, Chef des Stabes des Heeres-Waffenamts; zu Oberleutnants: die Majore Mittermayer, Infanterie-Regiment 14; Freiherr v. Schleinitz, Infanterie-Regiment 5; Schürmer, Infanterie-Regiment 12; Hobbe, Infanterie-Regiment 8; Wölbers, Infanterie-Regiment 1; Herrlein, Infanterie-Regiment 16.

Der „Angriff“ sorgenvoll

Marxisten und Katholiken als Neinsager

Der „Angriff“ schreibt: Man kann die Gebiete mit den meisten Nein-Stimmen beinahe geographisch einzeichnen. Es sind die Kreise der Großstädte und es ist das Gebiet zwischen Rhein, Luxemburg und Belgien. Hier haben wirtschaftliche und konfessionelle Gründe mitspielt. Mancher Arbeitslose von Hamburg, Berlin, Leipzig oder aus großen Industriestädten des Ruhrgebietes mag gelaufen haben, Hitlers Vierjahresfrist zum Wiederaufbau müsse sich doch belohnen lassen, um ihn zu Arbeit und Brot zu bringen. Das ist ein Wunderglaube gewesen, der sich enttäuelt hat, ein Wunderglaube, wie ihn der Marxismus früher immer gepredigt hat und der in vielen Menschen heute noch feststeht. Das Nein dieser Arbeitslosen ist das Nein des ungeduldrigen Wunderglaubens.

Das Gebiet zwischen Rhein und Belgien-Luxemburg hat seine besondere Struktur. Es ist dort in den letzten Monaten eine rege Propaganda von der Grenze her zu verzeichnen gewesen. Im hiesigen Revier sind an einem Tag allein 150 000 Flugblätter über die Grenze geschickt worden. Die Auseinandersetzungen wegen der katholischen Jugendverbände haben in manchen kleineren Orten zu jenen Heberien geführt, an denen kleine Geister so sehr Genüge finden, daß sie darüber den Gedanken des Reiches verlagern. Es ist ein Gebiet, das auch bei der Machtübernahme des Nationalsozialismus noch eine Domäne des Zentrums war. Mühselige Zentrumsgepflogenheit (1) hat hier die kleine Herde der Neinsager vor dem Wahlfeld beiläufig.

So kommt der „Angriff“ zu dem Ergebnis, daß es sich nicht um eine Gesundheitskrise, sondern um „lokale Funktionsstörungen“, die in ihrer Begrenztheit zu überleben und zu beheben sind.

Daß der „Angriff“ dem Marxismus, der wie kein anderes System ökonomisch und sozialistisch analysiert, Wunderglauben andichtet, zeigt, wie wenig die Hitlers von der unerblichen Kraft des Marxismus wissen.

Massenprozeß gegen die SAP.

Wie wir erfahren, wird der seit langem von der Gehapo vorbereitete Massenprozeß gegen die SAP, vor dem berühmtesten „Volksgericht“ in Berlin am 25. August stattfinden. Unter der Anklage des Hochverrats sind die Genossen Klaus Jäckling, Max Köhler, Edith Baumann, Karl Baier und andere von schweren Strafen bedroht. Diese Genossen wurden schon im August 1933 wegen illegaler Betätigung verhaftet und, wie wir feinerzeit berichten, durch die Geheim-Staatspolizei entlassen, mihandelt und gefoltert.

Wenn jetzt, nach einjähriger Unterdrückung, die Verhandlung der heute gesonnenen Praxis entsprechend hinter verschlossenen Türen durchgeführt wird, schweben die Angeklagten in größter Gefahr. Durch den Reichstagsbrand gewinnt, läßt die „Gerechtigkeit“ des „dritten Reiches“ keine der Kritik der Öffentlichkeit und des Auslandes zugängliche Urteilsfindung zu. Es ist darum notwendig, die Öffentlichkeit mobil zu machen, damit die sogenannten Richter wissen, daß sie dennoch der Kontrolle des Auslandes unterliegen. Wir werden über den Verlauf des Prozesses weiter berichten.

Generalstaatskommissar Major Ren kündigte im Wiener Rundfunk neue Vergeltungsmassnahmen gegen staatsgefährliche Unternehmern an.

In Auswirkung des Straffreihheitsgesetzes sind die Angeklagten des Hirtfelder-Prozesses freigelassen worden.

Das Landgericht Wien verurteilte am Montag zwei neue Todesurteile, die am 19.15 Uhr vollstreckt wurden. Beide Verurteilten hatten 20 Rollen Ammonit versteckt.

„Wirklich geheim“

In geschlossenen Zügen, mit Musik und Fahnen . . .

Wir haben gestern berichtet, daß in den pfälzischen und badischen Wahllokalen am Sonntag überall folgendes Plakat hing: „Jedes „Nein“ ist ein „Ja“ für die Saar-Separatisten“. Aber dieser dreiste Terror vor den Augen der braunen Wahlbeisitzer wird weit übertroffen durch andere Vorgänge, die die freie Abstimmung zu einer lächerlichen Farce machten.

Aus Neustadt berichtet die „Pirmasener Zeitung“ unter dem 15. August:

„Die militärischen Vereine unserer Stadt einschließlich der Kriegesbeschädigten und Hinterbliebenen trafen am Sonntag alle ihre Wahlpflicht gemeinsam an. Die Vereine trafen um 7.30 Uhr auf dem alten Turmplatz zu einem Generalappell an und marschieren von dort in geschlossenem Zug mit Musik und Fahnen durch die Stadt zu den einzelnen Wahllokalen.“

Also geschah es. Die Vereinsmitglieder trafen zum Appell an und wählten: Parole „Ja“. Daß diese Märsche zur Wahlurne an zahlreichen Orten erfolgt sind, zeigt ein Bericht in der gleichen Zeitung in derselben Nummer über eine Wahlumgebung im pfälzischen Ort Waldsiedelbach:

„Bürgermeister Rothhaar erklärte, nach dem Tode Hindenburgs klang in vielen Herzen die bange Frage: „Was nun?“ Es ist aber gekommen, wie es kommen mußte. Nur einer kann die Führung des Reiches tragen, Adolf Hitler. Deutschland und Adolf Hitler sind eins. Ich ertrage es nicht, so fuhr der Redner fort, wenn am kommenden Sonntag in Waldsiedelbach nicht alles mit „Ja“ abstimmen würde. Es gilt der Welt zu beweisen, daß wir kein Volk 2. Ranges sind und daß wir vollwertig behandelt werden wollen. Wir wollen alle geschlossen und offen zur Wahlurne gehen, wir wollen uns zusammenfinden und die Hände reichen, ein einiges deutsches Volk werden.“

Die Waldsiedelbacher haben ihrem Bürgermeister den Gefallen getan und sind „geschlossen und offen“ zur Wahlurne gegangen. Das war die „wirkliche geheime Abstimmung“, an die, wie wir sehen, merkwürdigerweise ein Teil der Auslandspresse glaubt. Für die in Frage kommenden Blätter gibt es nur eine Entschuldigung: daß ihnen die teuflischen Terrormethoden bei einer „Wahl“ im „dritten Reich“ innerlich fremd sind.

Der nachfolgende Aufsatz gibt ein getreues Bild, wie es in der an das Saargebiet grenzenden Pfalz am Sonntag allgemein zuging.

Wahlday in der Pfalz

Bei Bückel, dem Saarkommissar

Es wird allgemein aufgefassen sein, daß in der Pfalz des Herrn Bückel auffallend gut für Hitler gewählt worden ist. Während im ganzen Reich die Ja-Stimmen ab- und die Nein-Stimmen zugenommen haben, zum mindesten prozentual, hat der Gau Bückels teilweise noch „anständiger“ als am 12. November 1933 gewählt. Wie ist dieses Geheimnis zu erklären?

Ein treuer Freund unseres Blattes hat uns des Rätsels Lösung gegeben. Er selbst schritt am 19. August in Pirmasens zur Wahlurne. Draußen auf der Straße vor dem Wahlbüro standen zahlreiche SA-Posten; die jeden Eintretenden genau beobachteten, im übrigen sich aber betont still verhielten. Im Wahlbüro wimmelte es von SA-Leuten in Uniform. Vor unserem Gewährsmann be-

schritten zwei Herren und eine Dame das Abstimmungsbüro und erhielten gegen die Wahlkarte einen Abstimmungsschein ausgehändigt. Die Dame, die ohne viel Federlesens ein Zeichen in eins der Felder machen wollte, entdeckte, daß das Ja-Feld bereits ausgefüllt war. Sie trat an die Aussteller heran und reklamierte den Wahlschein. Darauf erhielt sie von einem SA-Mann, der einen Stern an der Uniform trug, laut und ungeniert folgende Auskunft: „Sie können den Zettel gleich in den Umschlag stecken. Für die guten Deutschen und unsere Bekannten haben wir gleich fertige Zettel hergestellt.“

Einer der beiden Herren wollte sich mit seinem Wahlschein zur Wahlurne begeben, die ziemlich verloren in einer Ecke des Zimmers stand. An dieser Wahlurne war ein Plakat deutlich sichtbar angeheftet, das folgenden schönen und großgedruckten Vers zeigte:

„Jeder Deutsche wählt offen.“

Wer wählt geheim — ?“

Dem Herrn, der sich in diese Wahlurne begeben wollte, trat ein SA-Mann entgegen und bedeutete ihm, es sei doch gänzlich überflüssig, sich die Mühe zu machen und in die Zelle zu treten. Er könne doch gleich an dem Abstimmungstisch die Prozedur vornehmen und sein Zeichen machen. Ueberrascht und peinlich berührt, wohl auch etwas ängstlich, ging der Herr sodann auf den Tisch zu, um seinen Zettel auszufüllen. Während er damit beschäftigt war, beugte sich der SA-Mann interessiert über seine Schulter, und fünf Pgs., die am Abstimmungstisch lagen, sah sich das Wahlscheit des Herrn von vorne an. Zwölf Nazi-Augen beobachteten, wohin das Kreuz gesetzt wurde.

Bei unserem Gewährsmann wartete die SA nicht einmal ab, ob er nicht selbst seinen Zettel ausfüllen wollte. Man steckte ihm einen ausgefüllten Zettel vor der Ueberrückung in den Umschlag und sagte ihm, er könne gleich den Umschlag in die Wahlurne werfen.

Wiewiele werden den Mut gehabt haben, sich gegen ein solches Verfahren zu wehren?

Am Abend besuchte unser Gewährsmann eine bekannte sozialistische Familie, deren männliche Familienmitglieder als Emigranten im Auslande leben. Die Zurückgebliebenen hatten in einem andern Wahlbezirk zu wählen. Uebereinstimmend erklärten alle, daß sie von der SA an die Wahlurne geführt worden seien und daß der SA-Mann die Einzeichnung des Kreuzes genau überwacht hätte. Es sei ihnen nicht möglich gewesen, unbeobachtet das Kreuz in das Nein-Feld hineinzusetzen, wie sie das selbstverständlich vorgehabt hätten. Neulich so sei es auch all ihren Bekannten ergangen. Um Verfolgungen zu entgehen, hätten alle eine Ja-Stimme abgegeben, trotzdem ihnen das Herz dabei blutete.

Soweit der Bericht aus dem Lande Bückels. Bückel ist der Reichskommissar für das Saargebiet. Er ist verantwortlich für diesen unverschämten Wahlterror. Noch liegt er außerhalb des Saargebietes. Wenn es nach der braunen Front ginge, würde er nach der kommenden Saarabstimmung als Frontvogel an der Saar erscheinen und das Saarvolk zu willenlosen Sklaven und Knechten brauner Diktatur erniedrigen. Das wollen und werden wir verhindern.

Hindenburg wünschte einen Hohenzollern

Der verschwundene Teil des Hindenburg-Testaments?

Paris, 21. August.

(Von unserem Korrespondenten)

Charles Sicard, der ständige Sonderberichterstatter des „Paris-Soir“ für Mitteleuropa, der schon mancherlei vom nationalsozialistischen Regime betriebene dumme Angelegenheiten enthüllen konnte und über sehr gute Verbindungen verfügt, gibt seinem Blatte in einem aus Prag datierten Bericht eine genaue Schilderung des ursprünglichen Hindenburg-Testaments. Ob seine Darstellung in allen Einzelheiten richtig ist, lassen wir dahingestellt. Daß Hindenburgs Zebuchst die Erneuerung der Hohenzollern-Monarchie war, ist jedenfalls Tatsache.

Die sehr peinliche Unternehmung, so sagt Sicard, mit der er an das Hindenburgtestament herangegangen sei, habe ihm von mehreren Versionen Kenntnis gegeben, von denen die wahrscheinlichste unter Berücksichtigung der Quelle, aus der sie kam, die folgende sei. Immerhin gebe er sie mit allen Vorbehalten wieder. Nur Hitler, Goebbels, von Papen, Oberst von Hindenburg, von Oldenburg-Januschau, der ehemalige Kaiser, der frühere Kronprinz, Prinz August Wilhelm und Staatssekretär Meißner hätten Kenntnis vom dem authentischen Text des Testaments, dessen 3. Teil unecht sei. Meißners Beteiligung an der Angelegenheit sei der erste und unvergeßliche Dienst, den dieser hohe Beamte dem Reichsführer erwiesen habe.

Das Testament solle nicht nur gefälscht, sondern auch gefälscht worden sein.

In seinem ursprünglichen Wortlaut habe der Feldmarschall dem deutschen Volke den bringenden Rat erteilt, zum monarchischen System zurückzukehren und deshalb als Reichspräsidenten ein Mitglied der alten Herrscherfamilie zu wählen.

Als den Mann, der die Monarchie wieder herstellen solle, habe er Herrn von Papen empfohlen. Die oberste Führung der nationalsozialistischen Partei sei schon seit geraumer Zeit davon unterrichtet gewesen. Das erkläre die Verurteilung des Vizekanzler im Verlaufe der blutigen Junitragödie Schluß zu machen. Von Papen sei nur dank der Hilfe des Generals von gerettet worden, den Hindenburg von der Bedeutung der Rolle habe unterrichten lassen, die er dem Vizekanzler für Deutschlands Zukunft zugewiesen habe,

hätte er Adolf Hitler geschworen habe, niemals das Geheimnis des Hindenburg-Testaments zu enthüllen.

Tatsächlich sei nur Herr von Papen eine Gefahr für Hitler. Aus Furcht vor einer Verhängung aller ihrer Güter würden die Hohenzollern sich nicht rühren. Zwei Tage vor der Veröffentlichung des Testaments sei Prinz August Wilhelm, wie es sich gehört, von der Gefahr unterrichtet worden, der er das Hohenzollernhaus durch die geringste Indiskretion aussetzen würde. Meißner sei mit der Aufgabe betraut worden, entsprechend die Hohenzollern zu benachrichtigen.

Doorn, wo man eine Abschrift des Testaments durch Vermittlung der Kaiserin Hermine erhalten habe, habe einen bedrohlichen Telefonanruf bekommen.

Oberst von Hindenburg sei an der Fälschung des Testaments nicht beteiligt. Er habe sich darauf beschränkt, am Todesstuge seines Vaters es im wirklichen Wortlaut dem Reichsführer zu übergeben.

Er habe dann den Befehl erhalten, hierüber strengstes Stillschweigen zu bewahren. Was habe der Oberst tun können? Das Schloß Neudeck habe sich in den Händen der Gehapobeamten befunden. Hinzugefügt müsse zur Ehre des Oberst von Hindenburg werden, daß er sich später kategorisch geweigert habe, den gefälschten Text Hitler zu überbringen. Hätte er das getan, so hätte das natürlich auf die Öffentlichkeit zugunsten des unechten Dokuments einen harten Eindruck gemacht. Da Oberst Hindenburg nicht zu haben gewesen sei, habe man sich an von Papen schädlos gehalten. Goebbels solle der Verfasser des gefälschten Testaments sein, und Meißner, der nächste Mitarbeiter des Feldmarschalls, mit dessen Stil und Denkungsart vertraut, habe sich bereit gefunden, dem Propagandaminister zu helfen. Die Veröffentlichung des Testaments sei nicht nur deshalb verzögert worden, weil man mit seiner Herrichtung zu tun gehabt habe, sondern besonders, weil man sich habe mit allen Beteiligten auseinanderlegen müssen und weil der Reichsführer einen gewissen Widerstand geleistet habe. Hitler habe einige Tage lang die Ansicht vertreten, die Angelegenheit dränge nicht allzu sehr; schließlich habe ihm aber Goebbels sein Einverständnis entzogen.

„Echec“ des 19. August

Frankreich spricht von einer Schlappe Hitlers

(Von unserem Korrespondenten.)

A. Ph. Paris, den 21. August.

Die Leser der „Deutschen Freiheit“ konnten schon gestern eine ganze Anzahl von französischen Pressestimmen in ihrem Blatte finden, die ihnen zeigten, wie ungeheuer hier der Eindruck der Niederlage ist, die Hitler zweifellos am Sonntag erlitten hat. Kein französisches Blatt, das nicht die Meinung des „Matin“ teilt, der seinem Bericht die Überschrift gibt: „Hitlers Stern ist im Verblaffen“. Wir konnten schon gestern darauf hinweisen, welche ungeheueren Aktivität für das kommende Deutschland die 5 Millionen Reichstimmgeber bedeuten, zu denen man ja auch restlos diejenigen zählen muß, die ungültige Stimmzettel abgegeben haben. Die Presse aller Richtungen grüßt diese mutigen Männer und Frauen, die der Welt den Glauben wiedergeben an das Deutschland, als dessen Vertreter Stresemann in Thoiry mit Briand verhandeln konnte.

Hitlers „Echec“, wie man es hier nennt, seine Niederlage, seine Schlappe werden in der französischen Presse noch ganz besonders dadurch deutlich, daß neben den Abstimmungsergebnissen spaltenlange Berichte der Sonderkorrespondenten veröffentlicht werden, die die Blätter nach Berlin, aber auch nach anderen Städten wie zum Beispiel Leipzig entandt haben und die geradezu begeistert das Ausmaß der Propaganda schildern, mit der man auch den letzten Wähler und die letzte Wählerin für das Ja präpariert hat. Überall wird festgestellt, daß gerade in den Arbeiterbezirken die Reichstimmgeber besonders answollen, und fast alle Blätter weisen auf die den Kennern der in katholischen Kreisen herrschenden Stimmung gar nicht überraschende Tatsache hin, daß Hitler in den rein oder überwiegend katholischen Gegenden Deutschlands stark an Anhang verloren hat. Es wird nicht lange dauern, dann wird die französische Presse daraus auch bestimmte Schlüsse auf das Saarplebiszit am 13. Januar nächsten Jahres ziehen.

Vor wir weitere Kommentare zum Wahlausgang wiedergeben, wollen wir unseren Lesern einen „Erinnerungsschein“ zeigen, den „Deure“ abdrückt und der wohl am 19. August den Wähler mehr daran erinnern sollte, daß er nicht zu wählen vergesse, als daß er für den Wähler selbst den Wert eines Andenkens haben sollte.



Ihr Wahllokal befindet sich

(Unterschrift unleserlich D. Red.)

Falls Sie bis mittags nicht an der Wahlurne erschienen sind, werde ich mir erlauben, Sie nochmals persönlich an Ihre Pflicht zu erinnern. Ich bitte Sie daher, zur Erleichterung meiner Arbeit in den Vormittagsstunden zu wählen und diese Aufforderung im Wahllokal abzugeben.

Der Wahlhelfer der N. S. D. A. P.

Wahlbezirk Johannes Wolffs, Spandau, Stimmbezirk 5

„Noch nie die Opposition so stark“

Kritische Stimmen in England

London, 21. August.

Die

„Times“

unterstreicht die überwiegende Mehrheit für Hitler, fährt dann aber fort: „Trotzdem hat die merkliche Steigerung der Reichstimmgeber eine gewisse Ueberzeugung hervorgerufen. Daß eine hitlerfeindliche Stimmung im Lande bestand, war an und für sich keine Neuigkeit. Neu und überraschend ist nur die Tatsache, daß so viele dieser Stimmung Ausdruck gegeben haben. Bei der gestrigen Abstimmung drehte es sich nur um das Hitlerplebiszit, das durch Vergrößerung der oppositionellen Stimmen stark in Mitleidenhaft gezogen worden ist. In Berlin haben sich 20 bis 30 Prozent gegen Hitler erklärt, und die Reichstimmgeber kamen nicht nur aus den Arbeitervierteln Beddingtons, sondern auch aus den bürgerlichen Vierteln von Schönberg und Charlottenburg. Auch die Zahl der ungültigen Stimmen ist beachtenswert.“

„News Chronicle“

schreibt: „Bezeichnend ist nicht die Tatsache, daß so und so viele Millionen Wähler dem Reichsführer ihre Stimme gegeben haben, sondern daß vier Millionen Bürger die Abhaltung hatten, ihm ihre Stimme zu verweigern.“ Die Ergebnisse der Abstimmung, erklärt die Zeitung weiter, werden nicht verfehlen, die Elemente stark zu ermutigen, die in offenem oder geheime Kampf gegen das Hitlerium stehen. Wir können ganz vertrauensvoll voraussehen, daß die so eingeleitete Bewegung an Stärke gewinnen wird. Diese Voraussage muß die Freunde der Freiheit erfreuen.“ Das Blatt sieht in der Verstärkung der Opposition ein Sinken des Sternes Hitlers, das die Gegner des nationalsozialistischen Regimes ermutigen dürfte. Die Zahl

„Paris Midi“

erinnert daran, daß Goebbels vor einigen Tagen gesagt habe, das Ausland werde triumphieren, wenn Hitler am 19. August nur eine einzige Stimme weniger bekommen würde, als am 12. November 1933. Ach nein, meint das Blatt, das Ausland triumphiert nicht, aber es ist berechtigt über den Grad der Nachsicht, der sich da aufhebt. Nicht alle Jäger hätten Hitler mit Begeisterung ihre Stimme gegeben. Viele vielleicht nur in dem Glauben, was geschehen sei, sei geschehen, aber nun müsse man alle Kräfte für die Zukunft zusammenfassen. Das Plebiszit sei eine Generalsitzung gewesen, aber es sei keine Blankovollmacht.

Nest müßte Hitler die Wünsche der 38 Millionen Jäger endlich berücksichtigen; denn auch sie seien bisher so wenig wie die Reichstimmgeber zufriedengestellt. Das beziehe sich auf die Außenpolitik ebenso wie vor allem auf die Wirtschaft des Reiches, die Schacht vom Auslande unabhängig machen wolle.

„Intransigent“

erkennt ohne weiteres an, daß Hitler eine gewaltige Mehrheit auf sich vereine, die man nicht wackeln lassen könne. Dann fährt das Blatt fort: „Ehre dem Mut der Ungültigen, Ehre all denen, die so sagen wollten, was sie dachten und die ihrer politischen Idee treu blieben. Sie sind nur eine schwache Minderheit, aber diese Minderheit zeigt, daß es in Deutschland noch Menschen gibt, die den Mut haben, ihre eigene Meinung auszusprechen.“

An einer anderen Stelle wird darauf hingewiesen, daß in dem Wahlkreis Koblenz-Trier, der dem Saargebiet benachbart ist, zwar 742.600 Abstimmende, aber auch 105.729 Reichstimmgeber und schließlich 30.000 ungültige Stimmen abgegeben seien, so daß also mehr als 15 Prozent nicht für Hitler gestimmt hätten. Das müsse man im Auge behalten.

„Gallus“

will im gleichen Blatt die Bedeutung der Reichstimmgeber nicht überschätzen, aber meint er, in einem Lande, das mehr als jedes andere dem Kollektivgedanken huldigt und in dem die Individualitäten knapp seien, dürfte man eine Opposition von vier oder fünf Millionen Stimmen nicht übersehen. Um

„Die Zahl der Aufrechten über Erwartungen groß“

Zwei Stimmen aus der Schweiz

„Neue Zürcher Zeitung“

verweist auf die Differenzierungen im Wahlergebnis, insbesondere auf die Höhe der Reichstimmgeber in Köln-Aachen, Berlin, Hamburg, Bremen, Lübeck und schließlich ihren Aufschlag: „Man wird sich in der Auswertung des Abstimmungsergebnisses nicht zu weit ins Einzelne einlassen, da es doch nur bedingt als Stimmungsbarometer anzusehen ist. Einzelne Merkmale des Resultates werden von der Reichsregierung immer als „politische Signale“ anerkannt werden müssen, und hier erhebt sich nun die Frage, welche Schlüsse Adolf Hitler als alleiniger Führer des deutschen Volkes und Reiches aus diesen Erscheinungen ziehen wird. Die Affirmation durch neun Zehntel der deutschen Wähler gibt ihm die Möglichkeit zu unabhängigen Entschlüssen, und da ihm ein großer Teil von den 38,8 Millionen Wählern ihr „Ja“ in der letzten Hoffnung gaben, daß er schließlich gegen die Interessen seiner eigenen Bewegung und gegen Schädlinge in der Nationalsozialistischen Bewegung vorgehen werde, hat Hitler mit dem von der Bitternis der letzten Monate nicht unbefruchteten Resultat vom 19. August von neuem die Pflicht zu schwerwiegenden Entscheidungen übernommen.“

„National-Zeitung“

überschreibt ihren Bericht aus Berlin „Vermutungen“: Der Totalerfolg schien sicher wie nie. Noch nie waren so viel Prominente jeder Art mobilisiert und gewonnen, allen voran ein Lohrer, der verewigte Nationalhelden, der durch sein Testament noch aus dem Grab heraus zum Volke sprach ... (Das Blatt zählt die lange Reihe der Prominenten auf, die für Hitler aufmarschierten).

Und nun dieses Resultat!

Wie hätte das Plebiszit erst gelaute, wenn es in den Tagen vor oder nach dem 30. Juni verurteilt worden wäre! Wegen des Verlusts des Vertrauens seit jenem blutigen

diesen Kern könne sich in kritischen Tagen eine neue Mehrheit zusammenballen.

Denn das sei doch die ganze Frage. In einer Periode verhältnismäßiger Ruhe bleibe Hitler im Besitz seiner ganzen Macht. Sobald aber die wirtschaftlichen Schwierigkeiten größer würden, wie man das leicht vorher sehen könne, könnten die fünf Millionen Oppositioneller den Gärungsstoff einer Revolution bilden. Man dürfe nicht verkennen, daß in Berlin beinahe 500.000 Wähler von den ganzen drei Millionen Reichstimmgebern, das heißt, das Verhältnis sei 1:5. Ein Mutiger gegen fünf, die sicherlich nicht alle mutig seien. Hitler spreche selber in seinem Buche „Mein Kampf“ von der „blinden und dumpfen Masse“. Habe er nicht zu fürchten, daß dieser aktive Teil der Reichstimmgeber dafür Sorge, daß er recht behalte?

Gewiß seien die Gegner nicht einzeln, sie beständen aus Kommunisten (Gallus vergaß die Sozialdemokraten — die Redaktion) und Katholiken. Diese Gegner würden gewiß nie einzeln sein im Aufbau. Aber sie könnten es leicht im Zerstückelungswillen sein. Werde es im Laufe des kommenden Winters nicht zu ernstlichen Ereignissen kommen?

„Paris Soir“

drückt seine Ansicht über den Volksentscheid vom 19. August in der Überschrift aus. Das Blatt sagt: „Zwei Millionen verlorenen Stimmen in einem Lande, in dem die Freiheit ist, finden eine tiefe Mitleidung“. Und weiter meint „Paris Soir“ in einer Überschrift, es wurde dem Führer unmöglich sein, von neuem im Auslande Vertrauen zu finden. In einem langen Artikel würdigt dann das Blatt ausführlich das Ergebnis des 19. August und meint, Deutschland habe ja niemals viel bürgerliche Freiheit besessen. Und für die Menschen- und Staatsbürgerrechte zu streben, sei ein unbekannter Begriff für diese Scheintotalität der Bewohner des „dritten Reiches“. Wenn eben die Leute mit Wein gesättigt hätten, dann hätten sie es nicht um jener ihnen unbekannten Ideale willen getan, sondern sie wären zu ihrem Vorgehen durch die Ereignisse der letzten Monate veranlaßt worden. Trotzdem werde sich Hitler nicht fügen lassen. Ihn geniere die Stimmung im Innern gar nicht, unangenehm für ihn sei lediglich die außenpolitische Stimmung. Denn er ist doch nicht narzistisch genug, um sich in ein kriegerisches Abenteuer einzulassen. Vielmehr habe er die natürliche Angst aller Diktatoren vor den Zufällen des Krieges. Und daher möchte er die Feindlichkeiten der Welt durch ruhige Arbeit besiegen.

Amoslauf hat also auch die Propaganda mit dem toten Marschall (Tannenberg und Tschakow) nichts ausgerichtet. Die Zahl der Aufrechten ist über jedes Erwarten groß. Rund 4,5 Millionen, mit den Ungültigen weit über 5 Millionen, vor drei Viertel Jahren aber waren sie zusammen nur 2,5 Millionen! Dazu blieben rund 2 Millionen Stimmberedigte von der Abstimmung fern. Tatsache ist also, daß rund 38 Millionen Hitler wählten und an 7 Millionen die Stimme verweigerten, das sind 18 Prozent. Das Resultat zuhanden des Auslandes ist mißlungen.

Freilich kann Hitler von sich sagen, er habe, mit Ausnahme Mussolinis, eine Volksmehrheit hinter sich wie kein anderes Staatsoberhaupt. Aber Totalitäten haben auch Totalfalle nötig, vor allem, wenn ein schier 100prozentiger Sieg zum Voraus eskomptiert worden ist wie in diesem Fall. So betrachtet, ist der Sieg vom 19. August sicherlich kein Sieg, mochten die Getreuen den Diktator in der Sonntagsnacht im stürmenden Gewitterregen auf dem Wilhelmplatz noch so begeistert mit nicht endenwollenden Ovationen überschüttet haben.

Die Tatsache, daß nach so riesigem Wahlsturm sogar das Regime von sich aus die Existenz von Millionen von Gegnern und Feinden im eigenen Volk zugeben muß (wie viele mögen es erst in Wirklichkeit sein!), wird die übrige Welt auf ihrem Urteil erst recht bescharen lassen.

Die Morgenpresse des Montags ist der Beschönigungen voll, aber kein einziges Blatt nennt die Prozente des November-Plebiszits: 95,1 gegen 89,9, die das Regime für den 19. August angibt.

50 Millionen

Die spendende Industrie

Mit allen Mitteln versuchen die faschistischen Bewegungen aller Länder, in der Zeit ihrer Opposition zu verhindern, daß ihre Geldgeber bekannt werden; noch keine faschistische Partei hat ihre Finanzquellen auch nur vor ihren Anhängern klargelegt. Der deutsche Nationalsozialismus bildet keine Ausnahme. Aber seit dem Regierungsantritt der Nationalsozialisten legt ein Teil der Geldgeber Hitlers Wert darauf, gebührend in Erscheinung zu treten.

Die deutschen Industriellen hatten sich im Frühsommer 1933 unter Führung des Rautenkönigs Krupp verpflichtet, die für die Aufgaben der NSDAP, ihrer Dienststellen, Einrichtungen und Formationen benötigten Mittel durch zentrale Sammlung aufzubringen. Vom 1. Juni 1933 bis 31. Mai 1934 wurde fünf pro Tausend der von der Industrie gezahlten Jahreslöhne und Gehaltssumme (aber mindestens 6 RM, pro Jahr auch für den schlechtbezahlten Kurzarbeiter) als „Adolf-Hitler-Spende der deutschen Wirtschaft“ an die Parteikasse der NSDAP gezahlt. Es waren rund 50 Millionen.

Am 31. Mai 1934 lief die Spende ab. Am 13. April bereits sprach Dr. Yen bei Krupp vor und bat um Weiterzahlung der Spende. Doch die Industrie, die durch die Mächtigkeitsfrage ein Mehrfaches der 50 Millionen verdient hatte, blieb ungenügsam. Sie wollte Garantien für die Zukunft. Inzwischen aber ist der Finanzbedarf der NSDAP gewaltig gestiegen, allein die Finanzabteilung der NSDAP beschliff nach der Mitteilung des „Völkischen Beobachters“ 2200 braune Bänkelein.

Der 31. Mai verstrich und das Geld der Industrie blieb aus. Da erschien am 21. Juni, am Tag vor den Massenversammlungen, der SA-Führer Hitler höchselbst bei Herrn Krupp. Doch die Industriellen waren verärgert. Durch die Wirtschaftspolitik der Nationalsozialisten ist die Rohstoffversorgung der Industrie gefährdet, die Finanznot zwingt zur Einschränkung der Staatsaufträge. Die nationalsozialistische Führung bezieht sich, Garantien für eine wirtschaftspolitische Schwächung zu geben. Dem Wirtschaftsminister wurden unbedingte Vollmachten erteilt und diese Vollmachten am 30. Juli dem Reichsbankpräsidenten Schacht übertragen, der als unbedingter Vertrauensmann gerade der schwerindustriellen Sozialreaktion in den nächsten sechs Monaten als Wirtschaftsminister in Vertretung des programmatisch erkrankten Generaldirektors Dr. Schmitt amtiert wird.

Am Tage darauf, am 31. Juli, konnte Hitlers Stellvertreter, Reichsminister Goebbels, mitteilen, daß die Industrie für ein weiteres Jahr 50 Millionen in die Kasse der nationalsozialistischen „Arbeiter“-Partei zahlen wird.

Die kapitalistische Welt in neuer Unruhe

In diesem heißen Sommer welken auch die Vorschüß-
lorbeeren, die den so verschiedenartigen Experimenten, Kri-
senbekämpfung und Konjunkturankurbelung geworden waren. Ueber den deutschen Bankrott braucht hier
augenblicklich nichts hinzugefügt werden und nur als Be-
stätigung zitieren wir hier die in ihrem Urteil stets sehr
zurückhaltende, rechtsbürgerliche „Neue Zürcher Zeitung“.
Sie schrieb am 2. August:

„Im Zeichen sprunghafter Veränderungen im Wirt-
schaftsablauf hinkt natürlich selbst die einwandfreie Kon-
junkturdiagnose den Ereignissen reichlich nach. So kommt
es, daß sämtliche Konjunkturberichte aus Deutschland noch
im Zeichen der erfolgreich vorgetriebenen Inlands-
konjunktur stehen, während es bereits keinem Zweifel
unterliegt, daß diese Inlandskonjunktur — und mit ihr
der Hauptmotor der großen Wirtschaftsbelebung — ganz
kurz vor dem Abstoppn steht. In einem halben Jahr
gewaltiger Anstrengungen hat hier der Staat alles in die
Waagschale geworfen, was er verfügbar hatte, um die Wirt-
schaft anzukurbeln; aber was seine Macht übersteigt, ist:
die Maschine ohne Rücksicht auf wirtschaftliche Grund-
gesetze auf ihrem hohen Tempo zu halten. Der Rückzug aus
einer unhalbar vorgeschobenen Position geht heute erst
über die Einschränkung der Rohstoffverarbeitung in
einigen Industriezweigen vor sich; es ist aber schlechter-
dings unerfindlich, wie die Rückwirkungen auf den Ar-
beitsmarkt, die Löhne usw. auf die Dauer vermindern oder
auch nur verschleiert werden können; außer daß es ge-
lingt, durch Schaffung einer ganz neuen Vertrauens-
atmosphäre mit großen neuen Rohstoffkrediten die kri-
tische Lage zu überbrücken. Aber auch dann müßte ohne
Rücksicht auf äußeres Prestige die Inlandskonjunktur all-
mählich auf ein viel bescheidenes Maß zurückgeführt
werden, um nicht wieder einmal den Boden unter den
Füßen zu verlieren.“

Nun ist die deutsche Situation, die durch die Wirtschafts-
politik der Diktatur zum raschen Ruin geführt hat, sich
einzigartig. Aber auch die Hoffnungen, die man anderswo
gehegt hatte, sind nicht in Erfüllung gegangen. Die Erholung
in England und namentlich die Aufwärtsbewegung, die in
den Vereinigten Staaten im Dezember 1933 eingesezt und
bis zum Juni 1934 angehalten hatte, verleitete vielfach zu
der Prophezeiung, daß die Weltwirtschaft bereits vor einem
neuen Aufschwung stehe. Statt dessen zeigen sich wieder
Stockungen und neue Unruhe hat die kapitalistische Welt
erfaßt.

Der Welthandel stagniert weiter. An den internationalen
Warenmärkten zeigen sich zwar Preissteigerungen, aber die
Aufwärtsbewegung beschränkt sich auf die wenigen Märkte,
die durch den Ausfall der Ernten bestimmt werden. Die In-
dustrieproduktion hat bis zum Ende des Halbjahres ihren
Stand gerade noch behauptet. Aber in England, wo eine gute
Konjunktur im Wohnungsbau und der Automobilindustrie
der Wirtschaft Rückhalt gewährt, während in der Textil-,
Eisen- und Kohlenindustrie die Beschäftigung nachläßt, wer-
den deutlich Ermüdungserscheinungen sichtbar und stärker
noch sind die Rückschläge in den Vereinigten Staaten. Die
Stahlindustrie, die ihre Produktion bereits auf 60 Prozent
ihrer Kapazität gesteigert hatte, ist auf ein Viertel, zeitweise
sogar auf ein Fünftel der Kapazität zurückgesunken. Die
elektrische Kraftenerzeugung fiel auf den niedrigsten
Stand seit Dezember 1933, der Auftragseingang in der Holz-
industrie war zu Julibeginn der kleinste seit 18 Monaten.
In der Textilindustrie sank die Herstellung von Baum-
wollgeweben allein von Ende Juni zur ersten Juliwoche um
37 Prozent (auf weniger als die Hälfte der Kapazität). Die
Rohseideablieferungen in die Fabriken waren im Juni
mit 33 000 Ballen volle 38 Prozent unter dem Ergebnis von
1933. Die Bautätigkeit ist ebenfalls unter Vorjahrniveau.

Der weitere Verlauf bleibt ganz im Ungewissen. Nach der
Enttäuschung des Sommers spricht man von der Herbst-

belegung. Aber Roosevelt hat so große Hoffnungen hervor-
gerufen, hat so laut die Segnungen seines „Neuen Plans“
verkündet, daß die Massen der Farmer zumal, aber auch die
anderen Mittelschichten und die Arbeiter neue Eingriffe zur
Krisenbekämpfung stürmisch verlangen. Die Agitation für
neue Kreditausweitung, neue Geldabwertung hat wieder zu-
genommen und Roosevelt beginnt, Konzessionen zu machen.

Von jeher war in den Vereinigten Staaten der Einfluß der
Silberproduzenten — der Silberbergbau der Welt ist zum
größten Teil in Händen des amerikanischen Kapitals —
außerordentlich stark. Seit dem Beginn der Roosevelt-
politik haben sie ihre Interessen mit den Kreditausweitung-
und Geldabwertungsideen in raffinierter Weise zu verbinden
verstanden. Warum die Währung durch das teure Gold
decken, wenn die Silberpreise ständig fallen und man nicht
weiß, wohin mit dem Ueberfluß? Kauft der Staat das Silber
an und gibt dafür neue Noten aus, so vermehrt er die Zah-
lungsmittel, die Preise steigen, die Krise ist überwunden.

Die Senatoren und Abgeordneten, die das Interesse der
Silberproduzenten vertreten, haben auch für diese Spielart
von Inflation einen starken Anhang unter den Bauern des
Westens und Mittelwestens zu gewinnen verstanden und im
Mai wurde unter ihrem Einfluß ein Gesetz angenommen, das
den Präsidenten ermächtigt, 25 Prozent der Deckung des
Notenumlaufs in Silber zu hinterlegen; das im Lande selbst
neu produzierte Silber wird zu einem Preis von 66 Cents
pro Unze den Gruben abgenommen. Dieser Preis lag um
nicht weniger als um 60 Prozent über den durch die
Spekulation bereits hinaufgetriebenen Marktpreis. Im
übrigen sollte die Münze im In- und Ausland Silber bis zu
50 Cents pro Unze ankaufen können.

Von dieser letzten Ermächtigung hatte Roosevelt sehr zum
Aerger der Silberspekulanten bisher keinen Gebrauch ge-
macht. Nunmehr aber hat er den Wünschen der Silberleute
nachgegeben. Die amerikanischen Silberbestände müssen (mit
Ausnahme von Schmuck- und Gebrauchsgegenständen) inner-
halb 90 Tagen an die Münzen zum Preise von 50 Cents abge-
liefert werden. Es handelt sich um 2—300 Millionen Unzen,
die sich als schwer absehbare Ueberschüsse der Silberberg-
werke und als Vorräte der Spekulation angesammelt haben
und nun zu einem Ueberpreis dem Staat angehängt werden;
außerdem um die jährliche Neuerzeugung in den Vereinigten
Staaten von zirka 22 bis 24 Millionen Unzen, die sogar den
erhöhten Preis von 64 1/2 Cents erhält. Ein glänzendes Ge-
schäft!

Ueber die Wirkung dieser Maßnahmen auf die Währung
ist einige Unsicherheit entstanden, die Devisenmärkte ge-
rieten in Unruhe und der Dollar ging auf den unteren Gold-
punkt zurück. In Wirklichkeit handelt es sich zunächst um
einen Vorgang, den man am einfachsten so beschreiben kann,
daß in dem zunächst für den Geldumlauf bedeutungslosen
Umfang von 100 bis 150 Millionen in den Kellern der Noten-
banken resp. des Schatzamtes befindliche Gold durch Silber
ersetzt wird. Dieses Silber wird weitaus überzahlt, die Speku-
lant erhalten dafür etwa den doppelten Preis, aber da der
Goldbestand fast fünf Milliarden Dollar beträgt, spielt der
Tausch von dem bißchen Gold gegen Silber keine Rolle,
ebensowenig wie die für das angekaufte Silber ausgegebenen
Noten, die alsbald wieder als Depositen in die Bank zurück-
kehren werden.

Trotzdem ist die Unruhe, die der Vorgang hervorgerufen
hat, sehr verständlich. Denn wenn Roosevelt einem solchen
offenkundigen Raubzug so wenig Widerstand entgegensetzt,
wird er dann nicht über kurz oder lang auch das Verlangen
der Inflationisten erfüllen und von der Ermächtigung Ge-
brauch machen, den Dollar nochmals um 10 Prozent abzu-
werten? Und da die englischen Währungspolitiker das Pfund
der Dollarsenkung zweifellos wieder anpassen werden und
Rückwirkungen dieser Vorgänge auf die Länder des Gold-
blocks immerhin nicht ausgeschlossen sind, so ist das kaum
gewonnene Vertrauen in eine gewisse Stabilität der Wäh-
rungen aufs neue schwer erschüttert und das in einem

Moment, in dem sich die Aussichten der Krisenüberwindung
erneut verschlechtert haben.

Zu all dem kommt noch die Unsicherheit hinzu, mit dem
der schlechte Ernteausfall in den meisten Teilen der Welt
die wirtschaftliche und soziale Entwicklung bedroht. Nach der
Schätzung des Internationalen Landwirtschaftsinstituts wer-
den die Ernten aller Getreidearten, wesentlich hinter den
letzjährigen, und noch mehr hinter denjenigen des Fünf-
jahresdurchschnitts 1928-32 zurückbleiben. Eine Zusammen-
fassung ergibt folgendes Bild: (In 1000 q)

	1934	1933	Durchschn. 1928/32	Differenz
Weizen	549 130	579 076	678 816	—129 686
Roggen	102 795	125 980	120 299	—17 504
Gerste	186 691	197 092	231 260	—44 579
Hafer	221 854	253 697	333 958	—112 104
Mais				
(nur USA.)	421 232	591 903	685 800	—264 568
Total	1 481 692	1 747 748	2 050 133	—568 441

Nun sind aus den Vorjahren große Vorräte vorhanden,
zum Teil in den Händen der Regierungen, die bisher auf dem
Markt lasteten. Diese werden zu einem erheblichen Teil ab-
gestoßen werden können. Trotzdem muß mit einem Ansteigen
der Getreidepreise, besonders der Futtermittelpreise ge-
rechnet werden. Auf den Fleischmärkten wird zuerst infolge
der Futtermittelknappheit das Angebot steigen, die Preise
sinken. Aber schließlich muß die Futtermittelknappheit zu
einer Einschränkung der Tierhaltung und erhöhten Fleisch-
preisen führen. Aber all diese Veränderungen werden die
verschiedenen Gebiete in verschiedener Weise treffen. Wäh-
rend die von der Mißernte am stärksten betroffenen Gebiete
auch bei erhöhten Preisen keinen Ausgleich für den Minder-
ertrag erreichen werden, werden andere durch die Preis-
steigerungen begünstigt. Und wenn auch die agrarische
Ueberproduktion eine Milderung erfährt, so werden zugleich
neue Reibungswiderstände durch den Mehraufwand für
Agrarprodukte und die Verminderung der industriellen Nach-
frage ausgelöst, deren Gesamtentwicklung zunächst nicht zu
übersehen ist.

Weit entfernt davon, das ersehnte Gleichgewicht zu fin-
den, ist die Unsicherheit über die nächste Wirtschaftsent-
wicklung größer als je.

Dr. Richard Kern.

Abwärts!

Die Lage der Gladbach-Reydtter Textilindustrie hat über
ihren diesjährigen saisonalen Rücklauf eine starke Ein-
schränkung erfahren. Allgemein darf in der Textilindustrie
nicht länger als 36 Stunden gearbeitet werden. Viele Be-
triebe führten die 24stündige Arbeitswoche ein. — Noch
schlechter ist die Lage in der Konfektionsindustrie. Nachdem
die Konjunktur auf Grund der braunen Uniformbestellungen
abgeklungen ist, arbeitet die Konfektionsindustrie durch-
schnittlich noch ein und zwei Tage wöchentlich. Es wird von
Fachleuten berichtet, daß die tariflichen Löhne im allge-
meinen ihren Stand gehalten haben. Nur die Akkordlöhne
haben wesentliche Abstriche erfahren, so daß der Textil-
arbeiterlohn so niedrig steht wie noch nie zuvor.

Nationalökonomische Urteile

Man schreibt uns: Deutsche Fachleute äußerten sich über
die wirtschaftliche Lage Deutschlands wie folgt: Wenn das
Verhalten des Auslands gegenüber Deutschland anhält, dann
wird die wirtschaftliche Katastrophe für Deutschland unver-
meidlich sein. Es ist bereits jetzt mit Sicherheit auszusagen,
daß der wirtschaftsautarkische Wahnsinn der Hitler-Regie-
rung im Herbst und noch mehr im kommenden Winter die
verheerendsten Auswirkungen zeigen wird. Diese wissen-
schaftlichen Kreise folgern aus der unvermeidlichen wirt-
schaftlichen Katastrophe in absehbarer Zeit den politischen
Zusammenbruch der NSDAP.

Der deutsche Film-Außenhandel

Rückgang auch hier

Die soeben bekanntgegebenen Zahlen über den deutschen
Filmaußenhandel sprechen eine deutliche Sprache. Um die
Deutlichkeit zu verschleiern, vermeidet man in Deutschland
auf die Vergleichszahlen aus dem Jahr 1933 hinzuweisen.
Wir setzen daher zu den Zahlen, die sich auf den Januar
bis Juni 1934 beziehen, die Zahlen Januar bis Juni 1933 in
Klammern hinzu.

Januar bis Juni 1934 bewegte sich der Handel in Roh-
filmen folgendermaßen:

	Meter	RM.	Meter	RM.
Einfuhr	2 513 900	464 000	(2 982 700	683 000)
Rückwaren	182 700		(251 400	)
Ausfuhr	19 795 800	4 548 000	(14 997 700	3 560 000)
Belichteter Film, nicht entwickelt				
	Meter	RM.	Meter	RM.
Einfuhr	25 400	13 000	(89 200	33 000)
Rückwaren nicht angegeben!			(14 500	)
Ausfuhr	nicht angegeben!		(6 300	2 000)
Belichtete Negative				
	Meter	RM.	Meter	RM.
Einfuhr	418 500	184 000	(902 400	382 000)
Rückwaren	198 700		(361 400	)
Ausfuhr	362 000	145 000	(429 100	222 000)
Rückwaren	10 500		(14 400	)
Belichtete Positive				
	Meter	RM.	Meter	RM.
Einfuhr	4 092 400	1 228 000	(4 664 800	1 419 000)
Rückwaren	3 800 000		(4 260 000	)
Ausfuhr	10 103 600	3 180 000	(12 704 100	4 278 000)
Rückwaren	560 900		(887 200	)

Mit Ausnahme der Sparte Rohfilm, die sich schwach ge-
bessert hat, ist die Außenhandelsbilanz des ganzen Gebietes
sehr verschlechtert worden.

Aus Mangel an Devisen . . .

„Katastrophe für das Volk“

Berlin, 21. August. Die Nummern 5 bis 7 des „Be-
triebsworts“, des Amtswalter-Organes des national-
sozialistischen Deutschen Metallarbeiter-Verbandes, bringen
Veröffentlichungen zu der Frage „Eisen und Metall im
Deutschen Außenhandel“, die, von sicherlich unverdächtigster
Seite, eine vernichtende Kritik an Hitlers Wirtschaftspolitik
darstellen. Dort wird gesagt:

„Aus Mangel an Devisen mußte vor kurzem die Einfuhr
von Rohstoffen nach Deutschland eingeschränkt werden.
Wenn hieraus auch vielleicht noch keine Gefahr erwächst,
solange der Bedarf der Industrie aus Vorräten gedeckt
werden kann, so gilt dies doch nur für die allernächste Zu-
kunft. Schon sehr bald muß sich der Mangel an ausländischer
Rohstoffzufuhr in erhöhten Preisen und Produktions-
einschränkungen empfindlich bemerkbar machen. Die Steige-
rung der inländischen Rohstoffförderung ist eng begrenzt
und die Verwendung von Ersatzstoffen kann zwar für den
Binnenmarkt ertragen werden, würde aber unsere Ausfuhr
mit einem Schläge beenden und einen großen Teil unserer
Industriebetriebe

zum Erliegen bringen.

Und darüber dürfen wir uns keiner Täuschung hingeben:
mögen Hunderttausende von arbeitslosen Industriearbeitern
zeitweilig auf dem Lande untergebracht werden, mögen viele
von ihnen dauernd angesiedelt werden, mögen noch so viele
ländliche Kreise sich frei von Arbeitslosen melden — die
Entscheidung im Kampfe gegen die Arbeitslosigkeit fällt in
der Industriewirtschaft. Eine Notlage, die zwar in erster
Linie die hier beschäftigten und beschäftigt gewesen

Arbeiter angeht, leicht aber auch zu einer Katastrophe für
das ganze Volk werden kann.

Die deutsche Eisen- und Metallindustrie . . .

hat in den guten Jahren des Welthandels alljährlich für vier
Milliarden Reichsmark Waren an das Ausland verkauft. Es
ist die Lohnsumme für 2—3 Millionen deutscher Arbeiter —
das ist der Lebensunterhalt für 10 Millionen Volksgenossen
— das ist der Hauptposten in der deutschen Handelsbilanz.
Aber allein der Wert der Maschinenausfuhr, stellt das Blatt
weiter fest, sei von 704 Millionen im Jahre 1932 auf 503
Millionen im Vorjahre gefallen. Im Maschinenbau im enge-
ren Sinne sei auch die Zahl für den Inlandsbedarf Beschäf-
tigten von 110 000 im Januar 1933 auf 85 000 im Januar
1934 zurückgegangen. Der Anteil der Lieferung nach
Sowjet-Rußland an der gesamten Maschinenausfuhr
habe 1932: 40 Prozent, im ersten Quartal 1933: 32 Prozent
und im vierten Quartal 1933 nur noch 14 Prozent betragen.
... auch der Bericht des Instituts für Konjunkturforschung
bestätigte es, daß die Maßnahmen der Arbeitsbeschaffung in
der Maschinenindustrie noch ohne durchschlagende Wirkung
geblieben sind.“ Und schließlich: „Danach ist kein Zweifel
mehr daran erlaubt, daß die Grenzen der Arbeits-
beschaffung auf dem Inlandsmarkt sehr
eng gezogen sind.“ Nur im Export von Kriegsmaterial
hatte die Wirtschaftspolitik der Hitlerregierung Erfolg: „Die
Ausfuhr nach Japan und China ist im vergangenen Jahr nicht
unbeträchtlich gestiegen, nämlich von 89 000 auf 187 000
Tonnen.“

England in Ferien

O. G. London, 19. August.

Die aufregenden Ereignisse des Juli sind vorübergegangen, ohne im Augenblick zu schwerwiegenden Folgen geführt zu haben. England gibt sich — nicht ganz sorgenlos freilich — seiner gewohnten August-Ferien-Ruhe hin. Im August — so heißt es — ist London leer. Freilich der gewöhnliche Beobachter merkt nicht allzu viel davon; denn schließlich macht es sich kaum nach außen bemerkbar, ob in einer Stadt 8 oder nur 7 Millionen Menschen sich aufhalten. Auch macht der Zustrom fremder Besucher aus der Provinz und aus dem Ausland einen Teil des Ausfalls wieder wett. Doch das ändert nichts daran, daß wirklich ein erheblicher Teil der Londoner Bevölkerung im August verreist — meist allerdings nur für eine oder zwei Wochen. Nicht nur die Wohlhabenden verlassen die Steinwüste, auch der kleine Mittelstand und ein sehr erheblicher Teil des Proletariats geht an die „seaside“, nur wer arbeitslos ist oder eine gar zu große Familie zu ernähren hat, muß sich diese Erholung verlagern. Wer vom Kontinent nach England kommt, wird mit Erstaunen und wenn er Sozialist ist mit Freude, erfahren, daß auch die Waschfrau es als Selbstverständlichkeit betrachtet, für acht bis vierzehn Tage an die See zu fahren — und sei es auch nur in eine billige Unterkunft oder in eines der zahlreichen Zeltlager. Der erste Augustmontag — als sogenannter „Bank Holiday“ (allgemeiner Feiertag) — gibt das Signal zur Flucht aus der Stadt — und aus der Politik.

In die zahlreichen Seebadeorte fahren freilich nur die „kleinen Leute“, die wirklich Reichen — und es gibt in England unwahrscheinlich reiche Leute in ziemlicher Menge — fühlen sich dazu zu vornehm. Sie fahren hinüber nach dem Kontinent, nach der Schweiz oder in einen eleganten französischen oder belgischen Badeort, oder sie fahren auf ihr englisches oder schottisches Landgut (solche Herrensitze pflegen Schlösser mit 40 und mehr Zimmern und einem Personal von mindestens 40 Menschen zu sein), um dort zu jagen oder zu fischen. England schleppt neben kapitalistischen und sogar bereits sozialistischen Elementen noch allerhand Feudalismus mit, ohne daß dieser von den Massen als bekämpfenswerter Fremdkörper empfunden wird. Nur wenn er wirklich das leistungslose Arbeiten stört, wird er ausgemerzt.

Grousejagd

Ein Stück Feudalismus steckt auch in dem berühmten 12. August, ein fast ebenso heiliger Tag wie Verbmgen. Am 12. August beginnt die Grousejagd. Alle Zeitungen sind voll davon, ganze Seiten voller Bilder berichten über dieses „Ereignis“, Leitartikel in den ernstesten Blättern sind diesem seltsamen Gegenstand gewidmet, an dem doch nur eine ganz dünne Oberschicht wirklich teil hat. Grouse ist das schottische Moorhuhn, ein dem Schneehuhn nahe verwandter Vogel, er lebt auf den weiten Mooren und Heiden Schottlands und Nordenglands und nährt sich von jungem Heidekraut. Die Besitzer dieser riesigen Heideflächen lassen dieses Oedland besonders pflegen und bewässern, nur damit der gehegte Vogel auch die ihm zugehörige frische Nahrung findet — unausdenkbar, welche Summen hierfür herausgeworfen werden; aber niemand schimpft deshalb. Die Reizlosigkeit des Engländers ist überhaupt eine der erstaunlichsten Eigenschaften. Mag der Fremde auch manchmal diese Reizlosigkeit schwer verstehen, im Großen gesehen ist sie eine lebensreiche Eigenschaft, die letzten Endes gerade den sozialen Kampf auf eine höhere Ebene führt. Wer weiß, wie es gerade der Reiz war, der Hitler und der Platten, unehrlichen Sozialdemagogen der Nazis den Weg bahnte, der wird die Engländer glücklich preisen, auch wenn er manchmal den Kopf schüttelt.

Doch zurück zum Grouse, dem britischen Nationalvogel. Ist man auf ihn so stolz, weil dieser Vogel nur auf den britischen Inseln und sonst nirgends existiert? Jedenfalls ist der 12. August für England ein Ereignis. Da berichten die Blätter haargenau, wieviel Paar der Earl X oder der Viscount Y mit seiner Jagdgefellschaft geschossen hat — es geht in die Hunderte. Da gehen Sonderflugzeuge von den Heidegegenden nach London, damit die eleganten Society- und aristokratischen Gästen und reichen Amerikanern nach dem Lunch am 12. den gefeierte Vogel vorsetzen können — natürlich zu Fantasiepreisen. All das und Ähnliches beschäftigt im August die englischen Zeitungen. Die Politik hat Ferien und die vornehme „Times“ schreibt sogar einen Leitartikel über die Wägen, wobei sie diesmal aber nicht die Nazis meint, sondern die ganz gewöhnliche Bettelwaise, die sich in London bedenklich auszubreiten beginnt. Freilich die „Times“ bringt fertig, den Leitartikel zu schreiben, ohne einmal das allzu wichtige Wort zu gebrauchen, es sei denn den lateinischen Namen. Auch das ist England.

Die Regierung ist verreist

Auch die Regierung hat Ferien. Das Parlament ist vertagt und die Minister sind verreist. MacDonald gondelt ferne in Kanada herum, um so weit weg zu sein, daß er wirklich nicht in Versuchung kommen kann, in englische Angelegenheiten einzugreifen. Sein Vertreter ist der konservative Führer und stellvertretende Ministerpräsident (sein offizieller Titel ist Lord President of the Council) eine der zahlreichen Sinekuren des englischen Kabinetts) Baldwin, ein Mann, der eigentlich ein typischer Liberaler ist. Konservativ ist er nur in einem: er reist Jahr für Jahr in den französischen Badeort Aix les Bains, wo er auch heute wieder ist. Da er auf der Fahrt dorthin in die Nähe der französischen Festungszone kommt, wittert der „Daily Herald“, dessen Franzosenhass allmählich groteske Formen annimmt, allerhand gefährliche Verschwörungen. Da Baldwin außer Landes ist, ist der Schatzkanzler Neville Chamberlain zur Zeit faktischer Premierminister, aber auch er regiert das Weltreich von seinem schottischen Landgut aus, wo er wohl mehr fisch als regiert. Auch Außenminister Simon ist auf dem Lande — aber die Maschine arbeitet dennoch weiter. Um Simon geht aber die Maschine arbeitet dennoch weiter. In einem ausnehmendlichen eine lebhaft Zeitungsdebatte. In einem Brief an einen Freund hat der Außenminister sich als „Arrier“ bezeichnet, um falschen Gerüchten im In- und Ausland (!) entgegenzutreten, freilich hat er diesen Brief benutzt, um jeden Antisemitismus scharf abzulehnen.

Die spanische Regierung und die Basken

Ein ungelöster Konflikt

(Von unserem spanischen Berichterstatter.)

I. W. Bilbao, 18. August.

Noch ist der Konflikt zwischen der Generalität von Katalonien und der Regierung Samper nicht bereinigt, da erfreut sich diese bereits eines neuen Zwistes mit der anderen großen spanischen Provinz, die die Autonomie für sich fordert, mit den Basken.

Als vor etwa zwei Monaten die Katalanen geschlossen im Protest das Madrider Parlament verließen, folgte ihnen, ihre Solidarität kundtuend, die baskische Fraktion. Das Parlament ging in Sommerferien, die von den Ministern zum Erlaß neuer, die republikanische Verfassung zerstörender Dekrete, und zu Popularitätsreisen im Lande benutzt werden. Die Katalanen scheren sich einen Dreck um die Anordnungen der Zentralregierung, und die Basken sind zum Angriff übergegangen. Für Sonntag, den 12. August, hatten sie Municipalwahlen angekündigt, die der Regierung beweisen sollten, daß die baskische Bevölkerung gleich der katalanischen mit dem antirepublikanischen Rechtskurs des amtierenden Kabinetts nicht einverstanden sei.

Sollte die Regierung ihr Prestige nicht ganz einbüßen, mußten solche Wahlen, ganz gleich durch welche Mittel, unterbunden werden. Der Innenminister erklärte also kategorisch, daß er jeden Versuch, Wahlen zu zelebrieren, strengstens verfolgen werde. Polizeitruppen wurden nach den Hauptstädten der baskischen Provinzen, Bilbao, San Sebastian und Vitoria beordert. Die Führer der Linksgruppen unter strengster Aufsicht gestellt.

Trotzdem ist es der Regierung nicht gelungen, die Wahlen vollständig zu unterbinden. Offiziell wurde zugegeben, daß in etwa 20 Orten gewählt worden ist. Wie hoch wird also die reale Ziffer liegen?

Die Wahlergebnisse ergaben überall das gleiche: Mehrheit der Linken: Baskische Linksnationalisten, Sozialisten, Linkerepublikaner Aznatas.

Bilbao blieb am „Wahltag“ einem Heerlager. Überall waren Polizeitruppen stationiert, die die Vorübergehenden

den auf Waffen absuchten, und alle Versammlungen verhüten sollten. Als die radikalen Behörden trotzdem feststellen mußten, daß die Stadtverordneten unter Vorsitz ihres Bürgermeisters eine Versammlung abgehalten hätten und zur Wahl geschritten waren, wurde das Rathaus polizeilich umstellt und die Stadtverordneten aus dem Sitzungssaal entfernt. Da sie sich jedoch in einem anderen Räume von neuem versammelten, schritt man gewaltsam gegen sie ein und trieb sie aus dem Rathaus heraus. Die auf der Straße anwesende Menge brach in Ovationen für ihre Stadtväter aus, was die Polizei veranlaßte, verschiedene Salven abzugeben, die aber glücklicherweise kein Unheil anrichteten. Zu blutigen Zwischenfällen ist es nirgends gekommen. Sämtliche Bürgermeister, in deren Orten Wahlen stattgefunden haben, sind verhaftet, unter ihnen diejenigen von Bilbao, San Sebastian und Vitoria.

Die Regierung hat sich — mit Hilfe drakonischer Maßnahmen — einigermaßen aus der Affäre gezogen. Das bedeutet jedoch keineswegs, daß sie den Zwist mit den Basken dadurch aus dem Wege geräumt hätte. Im Gegenteil, der Wunsch dieser Provinz, sich von der Zentralmacht unabhängig zu sehen, ist gewachsen. So wie Katalonien drohen auch die Baskenlande vom Mutterlande Spanien abzubrechen, um dadurch dem antirepublikanischen Kurs des Samper-Kabinetts Front zu bieten. Das große Einkreisen der Radikalen hat begonnen. Von der Ceda Gil Nobles spalteten sich dieser Tage 28 Abgeordnete ab, um zu den Monarchisten und Calvo Sotelo überzugehen. Bei diesen 28 wird es nicht bleiben.

Die Linke findet sich immer energischer zusammen. Die Parteien der Sanchez Roman und Martinez Barrio haben bereits einen Einheitsblock geschaffen, zwischen ihnen und Aznatas' „Republikanischer Linker“ schweben weitere Verhandlungen. Sollte man wirklich im Herbst Wahlen proklamieren, wird ihr Ergebnis ein völlig anderes gegenüber dem letzten Wahlausfall sein. Was aber ist alles wiedergutzumachen, was die Herren von heute zerstört haben!

Mussolinis Vasallenstaat

Militärabkommen Wien-Rom?

Paris, 21. Aug. In den Besprechungen zwischen dem Bundeskanzler Schuschnigg und Mussolini, die am Mittwoch begannen, meldet der nach Florenz entsandte Berichterstatter des „Matin“, man behaupte, daß ein ständiges Militärabkommen in Aussicht genommen sei, vielleicht in der Form eines gegenseitigen Beistandspakt. Die Vision der Gegenseitigkeit würde eine Art Zugeständnis an die Souveränität des österreichischen Staates sein und gewissermaßen eine etwaige militärische Intervention der Italiener in Oesterreich legalisieren. Sie würde auch nach Ansicht der Urheber des Projektes zur Lösung der internationalen Fragen beitragen, die bei einem derartigen Vorgehen namentlich in Belgrad aufgeworfen würden.

Gegen den französischen Unterrichtsminister

Ein Protest des französischen Lehrerverbandes

Paris, 21. Aug. Der Unterrichtsminister hat bekanntlich die ihm nachgeordneten Stellen angewiesen, eine Untersuchung über die auf dem sozialistischen Lehrerkongress in Nizza gehaltenen Reden einzuleiten. Der Vorstand des Lehrerverbandes protestiert gegen diese „unzulässige Einmischung in die außerberufliche Tätigkeit der Lehrer“, in der man eine ernste Verletzung der Gewerkschaftsfreiheit erblicken müsse. Sämtliche Lehrer, die etwa verhört werden, sollen höflich, aber bestimmt erklären, daß sie keinen Aufschluß über Dinge zu geben hätten, die nichts mit dem eigentlichen Schuldienst zu tun haben.

Orkan über England

Zwei Tote — Verkehrsstörungen

London, 21. Aug. Heftiger Sturmwind richtete am Montag in vielen Teilen Englands großen Schaden an. Eine Person wurde getötet und viele wurden verletzt. In Blackpool wurde eine Frau, die mit ihrem Mann und Freunden spazieren ging, von einem durch den Wind abgerissenen Netzmastfeld getötet.

Auch der neu errichtete Fährdienst zwischen einer Anzahl britischer Städte litt unter dem schrecklichen Wetter. Zwei Flugzeuge starteten von Glasgow und erreichten nicht ohne Schwierigkeiten Belfast in Nordirland. Auf dem Fluge aber nach Manchester wurde das Wetter so ungnädig, daß der Weiterflug aufgegeben werden mußte. Die Post nach Belfast wurde mit der Bahn nach London weitergeschickt. Das holländische Verkehrsflugzeug aus Amsterdam, das nachmittags in Hull eintraf, gab ebenfalls den Weiterflug nach seinem Bestimmungsort Liverpool auf. An der Küste von Westcork wurde eine Nacht vom Sturm gegen die Klippen der Küste geschleudert. Die Insassen wurden von einem Rettungsboot geborgen. Zwei Vergnügungsdampfer, die mit 300 bzw. 500 Passagieren Liverpool verlassen hatten, mußten wegen des Sturmes umkehren. In Morecambe wurde ein im Freien liegendes Flugzeug vom Wind in die Höhe gehoben und gegen eine Mauer geschleudert, so daß es zerbrach. Außerdem wurden in vielen Teilen des Landes Fensterbänke von Dächern usw. zerbrochen. Hunderte von Telegramm- und Telefondrähten wurden zerrissen.

Auslandsdeutsche!

Vermögenswerte, in Deutschland blockiert. (Immobilien Hypotheken, Sparmark usw.) werden zu sehr günst. Beding. übernommen. Offert, unter Nr. 50172 an Agenten Haras, Metz, (Mos.).

SPERRMARK

Hypotheken, Immobilien, Pfandbriefe, Grundschuldbriefe werden in jeder Höhe sofort bar ausbezahlt. Anfragen unter C. M. an die „Deutsche Freiheit“ Saarbrücken

EILT!

Zwei Zentner Fleisch verfolgen mich

Nach dem Kriege

Im Februar 1919 hielten mir zwei Zentner Fleisch zum erstenmal unangenehm auf. Nach viereinhalbjährigem Frontleben packte mich das Verlangen, den Soldatenrock abzulegen und in Zivilkleidern als Mensch unter Menschen einen Piederabend zu hören. Gedacht, getan. Die Entspannung war groß. Daß ich noch so was erleben würde, hätte ich im Felde nicht mehr zu hoffen gewagt. Der schöne Abend sollte mir aber nicht ohne jeden Mißklang gegönnt werden. Ausgerechnet neben mich kamen nämlich zwei Zentner Fleisch als lebendiges Beispiel der Lebensmittelschiebung zu sitzen. Von vornherein empfand ich sie als etwas mir feindlich Gesinntes. Mein Gefühl täuschte mich nicht. Als nämlich in der Pause ein Soldat hereinkam, um mich als Soldatenratsmitglied in einer dringenden Angelegenheit zu sprechen und zwei Zentner Fleisch herausbelamen, war neben ihnen saß, saßen sie mit einer unnachahmlichen Gehe die knisternden Höde zusammen und rauschten mit entsetzten Blicken davon. Dieser Vorfall, dessen ich mich später noch oft entsann, hätte für mein weiteres Schicksal von größter Bedeutung sein können, wenn ich nur meiner inneren Stimme gefolgt wäre, die mir zurief: „Mensch, handelest du auch richtig, daß du so etwas vor dem gerechten Zorn des betrogenen und ausgehungerten Volkes zu schützen beabsichtigt?“

Nach der „nationalen Revolution“

Februar 1933. Intriganten im Solde des Kapitals spielten Verbrechern die Staatsmacht in die Hände. Braune Bettler fanden an allen Ecken, um Geld für die Befolgung von Mordbefehlen zu sammeln oder wie sie es ausdrückten: um die Juden über den Jordan und die Bonzen aus den Kneipen zu bringen. Am Bahnhofseingang stand auch so ein brauner bettelnder Vandal. Ich blieb stehen, um mir eine Zeitlang die Gesichter der Lebenden anzusehen. Die Menschen schienen mir mehr verängstigt und gedrückt als gekleidet. Da warteten plötzlich zwei Zentner Fleisch heran. Ein paar Bürstfinger griffen in die Handtasche und holten einen Geldschein heraus. Ein undefinierbar grinsendes, seites Gesicht öffnete einen Spalt und quackte: „Für die brave SA. gebe ich gerne. In dieser großen nationalen Zeit muß jeder opfern.“ Angesichts des braunen Vandalen waren zwei Zentner Fleisch ganz aufgelöst. Sonst verhielten sie sich gegen Bettler ganz anders. Zwei Schilder „Betteln verboten“ und „Vorsicht, bissiger Hund“ schützten zwei Zentner Fleisch, die von Arbeitslosigkeit und Hunger nichts wußten, vor armen Bettlern im eigenen Hause. Sie waren an einen Beamten verpackt. Wohl war dessen Gehalt gegenüber der Vorkriegszeit auf 50 Prozent gesteigert, aber nichtsofortiger Schimpfe er mit den ihm angetrauten zwei Zentnern Fleisch gegen die Novemberverbrecher. Sie traten ihm nicht schnell genug ab, damit seine beiden akademisch gebildeten Sproßlinge auch gesicherte Stellen bekamen. Auch dieses Mal brachten zwei Zentner Fleisch ein bitteres Gefühl in mir hoch. Das also, sagte ich mir, ist das Ergebnis unserer Beamtenpolitik.

In Saarbrücken

Nach einer furchterlichen Mißhandlung den braunen Horden doch noch glücklich entkommen, hielt ich mich im Februar 1934 im letzten Zipfel deutscher Erde auf, der dem Schutze des Völkerbundes unterstellt war und wo noch Gesetz und Recht herrschten. Ich fuhr mit der Straßenbahn zu meiner Wohnung. In Gedanken weilte ich in Wien. Auch andere Fahrgäste schienen sich mit ähnlichem zu beschäftigen; denn hier und dort fielen Worte, die sich mit den Ereignissen in Österreich befaßten. Ich glaubte zu bemerken, daß auch Gegner der Sozialdemokratie von den Wiener Arbeiter mit einer gewissen Achtung sprachen. Auf einmal verfinsterte sich der Wagenraum; zwei Zentner Fleisch waren hinzugeschoben. Wachtig ließen sie sich auf einer Bank nieder und nahmen gleich zwei Plätze in Beschlag.

Eine Arbeiterfrau, die zwei Zentnern Fleisch gegenüber saß, und die sich vor deren Hinzukommen mit einer anderen Frau über die Wiener Vorgänge unterhielt, bemerkte zum Schluß: „Ja, es ist entsetzlich, wie man in Wien mit den sozialistischen Arbeitern, ihren Frauen und Kindern verfährt.“ „Ja, ha,“ grunzten da die zwei Zentner Fleisch, „das ist richtig so. Diese Gesellschaft soll leben, wie es Menschen zumute wäre, mit denen sie ebenso verfahren wollten. Mitleid ist hier nicht am Platze. Das sind nur alles solche, die nicht gern arbeiten wollen, aber anderen das schwer Erarbeitete wieder abnehmen möchten.“ Viele Gesichter habe ich mir im Leben gemerkt. Von Menschen, die mich als schulpflege Proletariatswaise mißhandelten, von Streikenden, die in sinnloser Wut einander bearbeiteten, von Soldaten, die auf sogenannte Feinde schossen, von überreizten Menschen, die bei Unruhen kämpften und fielen und zuletzt auch von den braunen Vandalen, die in fünfzehnlacher Uebermacht auf mich selbst bis zur Erschöpfung einschlugen; aber keines dieser Gesichter schien mir so gemein und so brutal, wie das Gesicht von den zwei Zentnern Fleisch.

Die Gattin als Spieleinsatz

Volkerichsacht um eine schöne Frau

Das Neger Gericht hat in dieser Woche über einen Fall zu entscheiden, der gegenwärtig den einzigen Gesprächsstoff der lettischen Hauptstadt bildet. Vor drei Monaten setzten sich eines Abends zwei Polen namens Birel und Bialkowski an den Tisch, um Karten zu spielen. Birel verlor alles, was er besaß. Als er am Ende seiner Mittel war, schlug er seinem Partner vor, daß er seine eigene Gattin als Prämie einsetzen wolle. Seine Frau war eine junge, sehr ansprechende Dame von 27 Jahren. In Warschau genoss sie den Ruf, daß unzählige Männer ihre wegen der größten Dummheiten begangen hätten. Bialkowski akzeptierte nicht lange und nahm das Angebot an. Ein Vertrag wurde aufgesetzt, nach dem Bialkowski im Falle seines Verlustes eine sehr hohe Summe an Birel zu entrichten hätte, während im Gewinnfall Frau Birel ihm drei Monate lang zur Verfügung stehen sollte.

Das Spiel begann, Birel verlor. In dem Augenblick aber, wo er den Einsatz ausliefern sollte, packte ihn die Eifersucht. Er schlug seinem Gläubiger einen Austausch vor. Statt der Gemahlin wollte er ihm deren Schwester abtreten, ein reizendes junges Mädchen von 17 Jahren. Bialkowski war misstrauisch und bat um ihre sofortige Vorführung. Als er das schöne Kind erblickte, erklärte er sich einverstanden. Drei Monate vergingen seit dieser demütigenden Nacht. Genau nach ihrem Ablauf hat nun die Schwester der Frau Birel gegen diese, ihren Mann und Bialkowski eine Strafanzeige wegen Körperverletzung und Verführung Minderjähriger erstattet. Das skrupellose Trio wurde verhaftet und soll in den nächsten Tagen verurteilt werden. Sein Verteidiger hat einen Schriftsatz eingereicht, in dem er die Frage aufwirft, warum das junge Mädchen erst drei Monate gewartet habe, ehe es zur Anzeige schritt.

Trauerfeier in der Luft

Die berühmte amerikanische Fliegerin Frances S. Marshall, die vor einigen Tagen in Dayton mit ihrer Maschine tödlich verunglückte, wird eine ebenso originelle wie erachtende Trauerfeier erhalten. Die Refordfliegerin im Dauerfliegen ist in Amerika sehr beliebt gewesen, was man ihr jetzt noch nach ihrem Tode bezeugen will. Mit sportlichen Ehren soll sie bestattet werden. Die Leichenfeier findet in der Luft über dem Roosevelt-Feld statt. Der Sarg wird in einem Flugzeug untergebracht, in dem die Geistlichen und einige Sportkolleginnen Platz nehmen werden. Die Maschine wird in der Luft von einem Geschwader begleitet werden, das so lange die Trauermaschine umfliegen wird, als die religiöse Feier, die in dem Flugzeug abgehalten wird, dauert. Ein wahrhaftes Luftbeerdigung hat schon das Flugzeug begleitet, das die herblichen Ueberreste der Fliegerin von Dayton nach New York beförderte.

Carl Brisson, ein Abtrünniger

Auf den Spuren Max Baers

Schweden hat Greta Garbo geliefert. Frankreich Maurice Chevalier. Dänemark zahlt heute seinen Tribut an Hollywood. Einen bedeutenden Tribut: Karl Brisson, ehemaliger Milchfuhrmann aus Kopenhagen und ehemaliger Europameister im Mittelgewicht.

Ein großer, fröhlich dreinschauender Bursche, typisch dänisch. Mit fünfzehn Jahren war er Meister von Dänemark. Er bogte mit jedem. Er gewann fast immer. Das Geld, das er so verdiente, benutzte er dazu, um seine Kameraden zu bewirten und am nächsten Morgen fand man ihn regelmäßig mit einem blauen Auge, betrunken und ohne Geld.

Um seine Einkünfte zu vermehren, versuchte er sein Heil beim Kabarett mit seiner Schwester als Partnerin. Er triumphtierte dort dank seiner „Schlagfertigkeit“.

Jetzt ist er soweit. Er hat einen Kontrakt für Hollywood unterzeichnet. Er ist dort angekommen mit einem schrecklichen dänischen Akzent, einem Auto, lang wie eine Lokomotive, und einem Wagon voll von Schäferhunden. Er liebt die Schäferhunde. Das ist seine Maske. Er hat ihr Bild auf seine Taschen gestickt, damit die Ecken seiner Seidenhücher verziert. Auf seinem Zigarettenetui ist ein Schäferhund eingraviert, ebenso wie ein Tier dieser Rasse auf seiner Wagentür gemalt ist.

Er liebt die Amerikaner, aber er verachtet ihre Küche, und wenn er im Atelier arbeitet, nimmt er seine Mahlzeiten in seinem berühmten Wagen, Mahlszeiten, die nur aus dänischen Gerichten bestehen, die sein Koch bereitet hat, den er aus Kopenhagen mitgebracht hat.

Er hat sein Debut in dem Film „Murder at the Vanities“ gemacht, und wenn er sich an die Zeit erinnert, wo er in den Straßen einer kleinen dänischen Stadt auf seinem von einem Jiege gezogenen Wagen die Milch ausfuhr, kann er nur sagen, daß das Leben schön ist.

Tiefsee-Taucher entdecken Märchenwelt

Film aufnahmen auf dem Grunde des Ozeans

Der amerikanische Ozeanograph William Beebe hat dieser Tage an der Küste von Bermuda einen sensationellen Tauchversuch unternommen. In Begleitung des Kino-Operateurs Otis Barton ist er mit Hilfe eines eisernen Tauchapparates, einer sogenannten Bathysphäre, bis zu der unwahrscheinlichen Tiefe von 800 Meter hinabgelangt. Die beiden Männer haben dort unten ganz erstaunliche photographische Aufnahmen gemacht. Sie sind in dieser verumtönten Meerwelt riesigen Fischen von bizarren Formen begegnet, die ihre eigene Beleuchtung mit sich führten. Auch haben sie Licht-Aureolen bemerkt, deren schnelle Fortbewegung an einen Sternschnuppenregen erinnerte. Andere Fische von noch merkwürdigerem Aussehen ähnelten illuminierten Weihnachtsbäumen. Die Taucher haben seltsame Farben wahrgenommen, die man auf Erden gar nicht kennt. So segelte ein türkisfarbener Mammutfisch an ihnen vorüber, der in dem schönsten Blau prangte, das William Beebe jemals erblickt haben will. Die Tauchfahrt dauerte ungefähr drei Stunden. Ueber zwei Stunden vermochten die beiden Forscher in der Tiefe von 800 Meter zu bleiben.

Der Methusalem der Pflanzenwelt

Am Fuß der Akropolis steht ein Olivenbaum, dessen Stamm 7 Meter im Durchmesser mißt. Man nennt ihn den Olivenbaum des Plato. Er soll dreitausend Jahre alt sein. Damit schlägt er den Baum des Hippokrates auf der Insel Cos um die Länge eines halben Jahrtausends. Bäume im Alter von 2000 Jahren finden sich in Kleinasien und Kalifornien. Solch ehrwürdigen Bäumen gegenüber erscheint die Höchstbauer des menschlichen Lebens ziemlich gering. Selbst Jaro Naga hätte sich hinter einem solchen Pflanzengreis verhedden müssen. Er hat nur Napoleon gekannt, an der Spitzmorengruppe von Guetma ist aber schon Jasar vorbeigezogen.

Aus Holz mach Zucker — aus Zucker Treibstoff

Der Gedanke, aus Holz Zucker zu machen, hat seinen hundertjährigen Geburtstag bereits hinter sich. Aber gerade bei diesem Problem war der oft so leichte Sprung von der Theorie in die Praxis lange nicht auszuführen. Wohl gelang es immer wieder aus Holzspänen Zucker zu zaubern, aber zu einer wirtschaftlichen Fabrikation reichte es bei keiner Arbeitsweise. Die praktische Zuckerausbeute war bei allen den in den letzten Jahrzehnten patentierten Verfahren noch nicht ein Drittel der theoretisch möglichen Menge.

Erst dem Chemiker Dr. Bergius gelang schrittweise die Lösung des Problems. Während man vor ihm mit heißen und verdünnten Säuren arbeitete, verwendete Bergius Salzsäure in einer Konzentration von vierzig Prozent.

Bereits im Kriegsjahr 1916 waren die Vorarbeiten für ein halbtechnisches Verfahren im Werk Mannheim-Rheinau beendet. Aber die Errichtung eines Kriegsbetriebes scheiterte damals an der kurzfristigen Sturheit von Amtshöfen. Erst nach dem Kriege wurde die Errichtung einer großen Versuchsanlage mit englischem Geld möglich gemacht. Diese kleine Fabrik wurde in der Schweiz, in Gené, errichtet. Die dort erzielten Betriebsergebnisse zeigten, daß man nun auch an die Errichtung einer Großanlage denken konnte.

In diesem Augenblick gelang es Bergius durch die Erfolge seines Verfahrens der Kohlenverflüssigung auch größere Gelder flüssig zu machen. Er holte die Holzfabrikation nach Deutschland in das Werk Mannheim-Rheinau zurück. Im August des Jahres 1932 wurde mit dem Bau einer Versuchsanlage begonnen, die einer Jahresproduktion von sechs bis achttausend Tonnen gemachten sein sollte. Diese Anlage, die so gebaut wurde, daß sie ohne Schwierig-

keiten erweitert werden kann, ist inzwischen in Betrieb genommen worden.

Englische Kreise scheinen sich neuerdings wieder härter für diese Art der Zuckerfabrikation zu interessieren. „Sunday Express“ erzählt, daß der englische Gelehrte Ermand mit Professor Bergius in Mannheim-Rheinau an der Verwirklichung des Verfahrens arbeite. Wenn allerdings „Sunday Express“ von diesen Versuchen wie über eine neue Erfindung spricht und dabei betont, daß sie streng geheim gehalten werden, so ist das Kriegsberichterstattung. Daß die deutsche Regierung diese Fabrikation subventioniert, ist bekannt und bei ihrer Einstellung zur Autarkie selbstverständlich. Verständlich auch ohne die pikante Tatsache, daß man aus Zucker Glycerin, aus Glycerin Nitroglycerin und aus Nitroglycerin Dynamit und andere Dinge herstellt.

Deutschland will autark werden, vor allem unabhängig im Treibstoff. Zwanzig Millionen Tonnen Holzabfall gibt es jährlich in Deutschland. Daraus können bei Großproduktion sechs Millionen Tonnen hochwertige Heizbriketts, achtundvierzig Millionen Tonnen Essigsäure und dreizehn Millionen Tonnen Holzazucker gemacht werden.

Daß das nichts mit Treibstoff zu tun? Vielleicht doch. Seit längerer Zeit macht man Versuche, Zucker als Treibstoff für Explosionsmotoren zu verwenden. Man weiß, daß feiner Zuckerstaub explosiv ist und auch ohne Rückstände verbrennt. Zucker in den Verbrennungsraum zu blasen, führte aber nicht zu brauchbaren Ergebnissen. Neuerdings ist man dadurch zu Erfolgen gelangt, daß man Zucker in Alkohol löst und die Lösung dann nützt. Wenn diese Mischung dann durch den Zylinder als feiner Nebel in den Motorzylinder strömt, erhält man ein explosives brauchbares Gemisch.

Kurt Töberer.

Unter der künstlichen Sonne

Nachdem Holland damit begonnen hatte, macht sich jetzt auch in England die Ausbreitung einer Kultur-Industrie für elektrisch gezüchtete Früchte bemerkbar. Dank der neuen sehr niedrigen Tarife für elektrischen Strom wird die künstliche Sonne für wenige Pennies in der Stunde in Neonröhren, die Licht ohne Hitze erzeugen, geliefert. Die Engländer, die bisher den ganzen Winter hindurch Pflaumen und Trauben gegessen haben, die aus ihren Kolonien kamen, werden im nächsten Februar ihre selbstgezüchteten Erdbeeren essen können. Die Fruchtliebhaber werden also künftighin Gelegenheiten haben, zu jeder Jahreszeit die Früchte zu essen, die sie mögen. Sie werden im Winter auch nicht für Früchte des Sommers Fantasiepreise zu bezahlen haben, da diese Früchte eben nicht mehr importiert zu werden brauchen. Demnach wird wohl der Name der sogenannten „Südfrüchte“ mit Unrecht weiter geführt werden.

Die Stadt der Leptranken

Ein brasilianischer Philantrop hat unter der Aufsicht des Völkerbundes eine riesige Leptra-Anstalt errichten lassen, die viertausend Kranke aufnehmen kann. Diese sind auf die angenehme Art und Weise untergebracht und haben nicht im geringsten unter ihrer Isolierung zu leiden. Alle Posten werden in dieser Anlage von Leptranken ausgefüllt; sie haben ein Theater, geben eine Zeitung heraus, veranstalten Sportwettbewerbe und Filmvorstellungen. Seisraten sind gestattet, aber die Kinder werden den Eltern sofort nach der Geburt weggenommen, denn der Ausfall ist keine erbliche Krankheit. Der Leptra-Stadt ist ein Institut angegliedert, das ständige Besuche von medizinischen Kapazitäten der ganzen Welt empfängt, welche die Menschheit von der furchtbaren Geißel des Ausfalls zu heilen versuchen.

So sieht ER aus!

Der Zar aller Deutschen — Von einem, der ihn kennt

Hitler ist als Sohn eines kleinen österreichischen Zollbeamten im Jahre 1889 in Braunau am Inn geboren. Die Schulbehörde hebt seine auffallende Vorliebe für Indianergeschichten hervor, und tatsächlich ist Karl May sein Lieblingschriftsteller geblieben. Den Besuch der Bürgerschule mußte Hitler wegen ungenügender Fortschritte aufgeben. In Wien bildete er sich zum Zeichner aus, schloß aber seine Studien nicht ab. Um Geld zu verdienen, arbeitete er als Anstreicher und Bauarbeiter.

Bei Kriegsausbruch meldete er sich freiwillig als angehender Kunstmalerei

Bei dem Regiment List, das fast ausschließlich aus Akademikern zusammengesetzt war. Den Krieg machte er mehr beim Regimentstab als im Schützengraben mit. Seine militärischen Vorgesetzten schildern ihn als Soldaten von schlapper Haltung, der aber mit echt österreichischer Würdigkeitsart die gefährlichsten Meldegängerdienste tat. Gegen Ende des Krieges kam er wegen Gasvergiftung in das Reservelazarett Gafelwolk. Nach dem Krankenbericht wurde er am 12. November 1918 wieder kriegsverwendungsfähig geschrieben. Er selbst hat sich nachträglich in krankhafter Uebertreibung für den Beginn der Revolution zum „blinden Krüppel“ gedichtet. Nach seiner Entlassung zu seinem Truppenteil gehörte er zur Gattung der ewig politisierenden Kasernenbewohner, die sich im bürgerlichen Leben nicht mehr zurechtfinden und deshalb die Sorge und Verlegenheit der Behörden wurden. Seine ehemaligen Kameraden haben unumwunden behauptet, daß er nach dem Umsturz im Sinne der Mehrheitssozialdemokratie tätig gewesen sei. Nach der Räterepublik fand er durch die Reichswehr ein neues Tätigkeitsfeld in der Politik. Er machte sie schließlich zu seinem Lebensberuf.

Wie Ignatius von Loyola wurde Hitler für die große Welt von vornehmen Frauen, Baroninnen und Gattinnen von Großindustriellen entdeckt.

Sie fütterten ihn an ihren Tischen durch, sie opferten ihm und seinem Blute, dem „Völkischen Beobachter“, ihre Sparbüchsen und das erreichbare Geld ihrer Männer, sie steckten ihm während der Jastation auch Kunstgegenstände von größerem Werte zu, sie erschlossen ihm die ergiebigen Beziehungen und die laufenden Unterhaltungen der Schwerindustrie. Heute noch wird jede seiner Versammlungsreden durch die schrillen Schreie begrüßt, verärgert und beglückter Frauen eingeleitet. Aber mehr als Worte hat er ihnen zum Dank nie gegeben.

Das ganze Wesen Hitlers hat der Münchener Rassenforscher Professor von Gruber in die Worte gefaßt:

„Gesicht und Kopf schlechte Nase, Mischling, niedrige fliehende Stirn, unschöne Nase, breite Backenknochen, kleine Augen, dunkles Haar. Eine kurze Bürste von Schnurrbart, nur so breit wie die Nase, gibt dem Gesicht etwas besonders Herausforderndes. Gesichtsausdruck nicht der eines in voller Selbstbeherrschung stehenden, sondern der eines wahnwütigen Erregten, händiges Jucken des Gesichtsmuskels, am Schluß Ausdruck beglückten Selbstgefühls.“

Nein, Hitler ist keine Siegfriedsgestalt, kein blonder, strahlender Held, er ist nur eine verunglückte Mischung südlicher Herkunft, ein schwächlicher Vorwärtling und furchtsamer, abenteuerlicher Schwärmer, das Geschöpf einer flüchtigen Laune des Glücks. Er selbst weiß, daß er keinen festen Boden unter den Füßen hat, daß er

nur ein Spielball von Mächtigeren,

nur eine Seifenblase ist. Aus diesem Gegensatz zwischen Wunsch und Wirklichkeit, zwischen Schein und Sein erklärt sich seine linstische Haltung, sein unrunder Blick, seine Unsicherheit und Untermäßigkeit, aber auch wieder seine Ueberbittertheit und sein untröstlicher Größenwahn, dessentwegen ihn schon 1921 alte Freunde verließen. Enttäuscht lehnt er es ab, in einer Sache, die er versteht, beiseite zu sein. Man soll ihn nur ruhig registrieren lassen, ein Programm wird sich dann schon von selbst einstellen. Bei Gott, nie hat er noch einem Ministerposten gestrebt, weil er es eines großen Mannes nicht für würdig hält, seinen Namen der Geschichte nur als Minister überliefert zu wissen. Schon 1923 stellt er sich mit Gambetta und Mussolini gleich, nimmt

ausgeprobenes Messiasallüren

an, beteuert immer wieder, daß er den Beruf zur Rettung Deutschlands in sich fühle und zieht eine Reihe von Parallelen mit Napoleon, insbesondere mit dem Juge des Kaisers von der Insel Elba gegen Paris. Er will, daß seine nächsten Mitarbeiter, selbst ein Rudendorff, neben ihm nicht das mindeste zu sagen haben, wie auch Napoleon sich bei der Bildung seines Direktoriums nur mit unbedeutenden Männern umgeben habe. In den zweifelhaften Gestalten seiner Umgebung schafft er sich Herolde seines künftigen Ruhms. Sie feiern ihn schon als Mussolini, bevor er noch zum Marsch nach Berlin angetreten ist. Solch plumpen Schmeichlern ist er ganz hingegeben, sie können ihn nach Belieben lachen und lügen und als Werkzeug benutzen, ohne daß er es merkt. Und doch will er der Nation die Tat schenken, zugleich Ueberwinder der „jüdischen Welt Herrschaft“ und „Zerbrecher des Marxismus“, Bahnbrecher einer mindestens tausendjährigen geschichtlichen Entwicklung sein. Als Uebermensch steht er sich über alle Vorschriften und Gesetze hinweg, denn sein Wille ist oberstes Gesetz. So kann er sich einbilden, der oberste Gerichtsherr des Deutschen Reiches zu sein und läßt seine besten Freunde von gestern ohne gerichtliches Urteil erschießen. Alles, was er sagt, gehört der Geschichte an.

Das Maß, die Krone aller menschlichen Tugenden, ist ihm versagt. Er kennt nur Himmel und Hölle, Vergeltung oder Verzweiflung, Puppen oder Helden, Anbeter oder Verräter, Engel oder Verbrecher. „Unbändig“, „fanatisch“, „unabwiesbar“ sind Lieblingsausdrücke von ihm. Er schreit, freischüt, brüllt und heult wie ein wildes Tier, er bracht beim geringsten Anlaß auf und tobt dann wie ein Verführer los, teilt Ohrschläge aus, wirft und schlägt zusammen, was ihm unter die Hände kommt. Sein Reichtum an Schimpfswörtern ist unergründlich. Die Weintränke hat er Bismarck abgetauscht. Er macht sie ihm weisehaft nach, nur erhält er sich von ihnen zu rasch.

Besonders nochein dankt ihm die Annahme Gottes,

wie sie in den Thronreden der Herrscher üblich ist. Doch übertrumpft er seine Vorbilder noch, wenn er im Ton eines weinenden Königs die letzten Worte des protestantischen Vaterunlers mit dem jüdischen Amen hervorruft. Dann oder folgen auf Wutausbrüche wieder Wochen langher Entschlossenheit, Teilnahmslosigkeit und Niedergeschlagenheit, nicht selten verbunden mit schauerlichem Verfolgungswahn. Ebenso ist er im Handeln. Bald setzt er „schlagartig“ seine Feinde außer Reich, dann geht er wieder allen Entscheidungen aus dem Weg und läßt sich deshalb tagelang von seinen Freunden nicht finden. Jede Frage spitzt sich bei ihm auf Sein oder Nichtsein zu. Immer droht er die Äußersten und letzten Folgerungen an. Er will fliegen oder tot sein, die Tat durchführen oder sich aufhängen, er hat für den Fall der Ablehnung seines Vorschlages für sich und seine Verhandlungsgegner bereits die Angeln bestimmt. Wenn ihn alle verlassen, will er allein die Sturmflut tragen und auf ihr sterben. Das Hakenkreuzband soll sein Leichentuch werden, wenn ihn der Kampf das nächste Mal niederstreckt.

Die Sucht zu übertreiben und zu überheigern

verführt ihn zu einer seltenen Verlogenheit. Im Feuer der Leidenschaft beschwört er alles und jedes, was ihm gerade in seine Rede paßt. Seine feige Furcht vor der Feldherrnhalle läßt er nach Jahren in die Rettung eines Knaben aus dem feindlichen Feuer um. Seine Lüge vom „blinden Krüppel“, der er beim Ausbruch der Revolution gewesen sei, reißt sich würdig an die Goebbelsläge von den Feitschenbüben in belagerten Gefängnissen an. In einer vor Gericht beidigten Aussage weist ihm die Volkzeitung München mühselos zwei Dutzend Verträge gegen die geschichtliche Wahrheit nach. Mit Hand aufs Herz gibt er unaufgefordert Ehrenwort um Ehrenwort, um hernach jedes bedenkenlos zu brechen, wenn es sein politischer Vorteil erheischt. Macht man ihm darob Vorwürfe,

bittet er mit Tränen um Verzeihung

und beruft sich auf des Vaterlandes höheres Gebot. Bis zum äußersten verlangt er von anderen Treue und Hingabe, nur nicht von sich. So ist alles an ihm überspannt und überfordert, aufgeblasen und aufgetürmt, unwahrscheinlich und unwahr, erschrocken und erschwindelt, verzogen und verzerrt, zur gräßlichen Frage entstellt.

Nächst seinem Größenwahnsinn sind

Hoch und Vergeßungsdrang

bei ihm am stärksten entwickelt. Marxisten und Juden, die ihm seine Jugend vergällt haben, verfolgt er mit glühendem Haß. Die Juden bringen ihn besonders wegen ihrer feruellen Erfolge zur Rache, unermüdlich klagt er sie als Schänder des deutschen Weltbundes und Lebens an. Mit einem dumpfen Wahnwitz, der sonst nur bei Renegaten vorkommt, hält er an den Märchen von den Weisen von Zion und von der jüdischen Welt Herrschaft fest. Zum dritten Totfeind des deutschen Volkes hat er Frankreich erklärt. Diesem Lande will er Gottes Gericht werden, an ihm will er blutig rächen, was es den Deutschen seit Jahrhunderten angetan hat.

Für Frankreich kennt er keine Gnade

und seine Verdrängung, unerbittlich und unverwundlich ruft er zur endgültigen aktiven Auseinandersetzung, zum Entscheidungskampf mit dem Ziele seiner Vernichtung auf. Aber Hitlers Haß ist nicht an bestimmte Gegenstände gebunden, sein ganzes Wesen, das Milde und Verzeihung nicht kennt, ist mit Haß wie eine Gewitterwolke mit Blitzen geladen. Er läßt es ein ganzes Volk büssen, daß er kein großer Künstler geworden ist. Als sein erster Vorstoß zur Staatsmacht mit einer Niederlage endet, schilt er

die Deutschen als dummes und charakterloses Volk, dem die Völkische gebühre.

In der Tat trägt er, wie sein Freund Streicher, stets eine Mißpferdpeitsche in der Hand. In die Gestalt Sullas, des Kaisers, und seine Proskriptionen ist er verliebt. Auch er will bis an die Knie im Blut waten, Köpfe rollen lassen, Galgen aufgerichtet, mindestens zehntausend Novemberverbrecher abgeurteilt und hingerichtet sehen. Jahrelang schreit er nach dem Nationaltribunal zur Aburteilung der Novemberverbrecher, mit Behagen malt er die Empfindungen seiner Totfeinde aus, wenn sie der Strid am Hals fiheln wird, unermüdlich fordert er zur Abrechnung mit den Marxisten, zu ihrer

Zerschmetterung, Vernichtung und Vertilgung

auf. Wenn der Geist der Rache über ihn kommt, brüllt er in den Versammlungen wie ein Besessener auf, und die Lust am Qualen und Schinden seiner Opfer schauert und quillt ihm in tiefen Gurgellauten aus der Kehle hervor. Ein satet Lächeln der Befriedigung aber breitet sich über seine Züge, wenn dann aus der Mitte seiner Zuhörer heraus der wilde Schreikruf: „Aufhängen, aufhängen!“ erkallt. Der Geruch von Mördern zieht ihn an, Heines, Klapproth, Duxter, Schulz und andere liebt er in seiner Nähe, die Mörder von Potempa feiert er als seine Kameraden und am 30. Juni schwelgt er endlich in Blut. Zur Steigerung seiner eigenen Wut und der Mordlust seiner Anhänger läßt er sich und ihnen vor, daß er jahrelang unschuldig verfolgt, mißhandelt und bestraft worden sei. Als er seine Gefängnisstrafe wegen Versammlungsstörung antreten muß,

vergleicht er sich mit Christus,

der vor zweitausend Jahren auch unschuldig gemortet wurde. In Wirklichkeit haben die Gerichte ihm zuliebe nicht nur einmal das Recht gebeugt.

Weist ihm ein Hitler fremd, er versteht ihn nicht und haßt ihn deshalb, er will nur Leidenschaft, Ueberschwang, überwältigende Naturkraft sein. Seine Vorstellungswelt ist ungeordnet, sein Weltbild kraus, seine Ausdrucksweise nicht selten gewunden, barbarisch entstellt, dann wieder platt und nichtssagend, ein selbstamer Vort- und Bildungsalat, der nur schlechte Gaumen entzückt. Manche Vorstellungsbilder des europäischen Kulturmenschen scheinen ihm völlig zu fehlen. Humanität soll nach ihm eine Mischung von Dummheit, Feigheit und Einbildung sein.

Pazifismus erscheint ihm als Ausbund

von Verbrechen, Er

Gefinnungs- und Charakterlosigkeit. Er betet nur zum Gott der Gewalt, er berauscht sich an der Machtfülle, die er in

immer tieferen Ausmaßen bekommt. Durch Machtpolitik, durch Wille und Wassen will er die alte deutsche Größe und Herrlichkeit wieder herstellen. Wenn sechzig Millionen Menschen nur den einen Willen hätten, fanatisch national eingestellt zu sein — aus der Faust würden die Wassen herausquellen! — ist ein Ausspruch von ihm. Zur Erreichung seiner „nationalen“ Ziele ist ihm kein Mittel, selbst der Bruch des Völkerrechtes, zu schlecht. Höhnend über die ganze Kulturwelt schreit er hinaus: „Mögen unsere Wassen human sein oder nicht! Schaffen sie uns die Freiheit, so sind sie recht vor unserem Gewissen und vor unserem Herrgott. Wir lachen über den Kluch der ganzen Welt, wenn aus diesem Kluche die Freiheit unserer Rasse herauschaut.“

Man hat ihn einen vollkommen Machiavellisten gescholten. Das aber ist für den geistvollen italienischen Staatsmann eine Beleidigung. Hitler berechnet wohl kalt und grausam die Wirkung einer Handlung oder Rede bis ins einzelste voraus, aber seine Rechnung ist häufig falsch,

weil er die Menschen für noch dümmere, feiger und charakterloser hält, als sie es ohnehin sind

und ihnen deshalb jede Unverschämtheit zu bieten mag. Dann aber predigt Hitler wieder stundenlang mit ungeheurem Wortschwall darauf los, peitscht sich in Lieblingsvorstellungen, ausschweifende Träume, Schweiß und Aufregung hinein. Dann ist es unmöglich, den politischen Nachwandler zu unterbrechen, weil er Widerspruch nicht duldet und Veranstand nicht kennt.

Das Volk ist Hitler nur die Garbe, der allein der große Meister Jambertöne entlocken kann. Aber er weiß die Verwundenheit der Saiten zu schämen, die unteren sind ihm gerade zur Begleitung recht. Im Grunde verachtet er das niedere Volk, dem er schmeicheln muß, weil er es braucht, das ihn sogar zwingt, besonders wichtige Reden vor dem Spiegel einzuläuben. Ausdrücklich schilt er die Masse als nicht denkfähig, unlästlich, auf keinen Fall aber begnadet. Die Arbeiter sind letzten Endes nur begierig auf Brot und Spiele und dazu bestimmt, von Leuten besserer Rasse rücksichtslos beherrscht zu werden. Die bessere Rasse, die ihm fehlt, die seinen Leuten, denen er nicht entstammt, haben es Hitler angetan.

Der größte Schmerz seines Lebens ist es, nicht Offizier, sondern nur Gefreiter gewesen zu sein.

Die Welt der glänzenden Uniformen nimmt ihn ein, er wird nicht müde, für seine braune Privatarmee Fähnchen und Kinkertischen auszudenken und zu verordnen. Aber er hat nicht den nüchternen deutschen, sondern einen fremdländischen Geschmack. Seine Bandenführer laufen wie Offiziere eines Regiments herum.

Er lehrt, daß man der menschlichen Dummheit alles bieten kann.

und mit der größten Lüge die besten Geschäfte macht. Die Rede des Politikers soll nach ihm der Aufnahmefähigkeit des Beschränkten seiner Zuhörer angepaßt sein. Je öfter man eine Behauptung wiederholt, um so leichter wird sie geglaubt. Die Propaganda soll auf keinen Fall der Wahrheit dienen, soweit sie dem Gegner günstig wäre, sondern bewußt einseitig sein. „Hitlers Seite ist die beste!“, niemand würde es verstehen, wenn er auf seinem Plakat noch eine andere Seite anpreisen würde. Im übrigen will der Staatsbürger, genau wie ein Geschäftsfunde, nicht vor die Qual der Wahl gestellt, sondern angeleitet und überredet und für die beste Ware begeistert werden.

Aufzüge, Abzeichen und Fahren,

das Hakenkreuzsymbol, feierliche Schwüre der Treue bis in den Tod, dunkle Morddrohungen für Verrat, schreiende Mißseufzungen, Massenversammlungen mit Musik und Gesang, Uniformen rütteln die träge Masse auf. Deshalb müssen Augen und Ohren gefesselt, beirredet, betäubt, die allein seligmachenden politischen Wahrheiten fanatisch eingebämmert werden. Immer gewaltiger, immer umfassender muß die Propaganda sein, zehntausende von Teilnehmern an den Veranstaltungen genügen nicht mehr, Hunderttausende, Millionen müssen aufmarschieren, ganz Deutschland muß aufgereizt, ergriffen und mitgerissen sein. Der Gegner darf in nichts und in keinem Maße recht haben. Er muß zum Bösewicht, zum Widersacher, zum leiblichen Feind gestempelt, er muß als Volkspest und Auswurf bekämpft, seine Versammlungen müssen gesprengt, seine Anhänger niedergeschlagen werden. Die Herrschaft über die Straße ist nach Hitlers Meinung die Voraussetzung zur Eroberung der politischen Macht. Es darf keine Ruhe und keine Rast mehr geben, bis nicht der letzte Gegner Hitlers befehrt oder vernichtet ist.

Das ist Hitler, der Tyrann, den das deutsche Volk am 12. August 1934 in seiner Herrschaft bestätigt hat.

„Ein alter Kämpfer“

Und seine wahre Gesinnung

Aus Altona wird uns geschrieben: Ein führendes Mitglied der Naziartei in Altona hat sich nach dem Schlachtfeld des 30. Juni, daß er mit den Morden Hitlers angehört hätte, ein Nazi zu sein. Hitler, Göring und Goebbels seien nur noch Kreaturen der Generale und der Kapitalisten, daneben höchstens noch große Schurken. Der alte Hindenburg — der damals noch lebte — sei ein alter schwachköpfiger Greis, der besser tot als lebend, seine Finger von dem Mordblut rein zu halten.

Für diese Äußerungen ist der Nazi auf höheren Befehl aus der Naziartei ausgestoßen und vom Altonaer Sondergericht außerdem zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt worden. Das Gericht erklärte, die Strafe wäre bedeutend härter ausgefallen, wenn der Nazi seine Beschimpfungen nicht in der Trunkenheit ausgesprochen hätte. Nach Verbüßung der Strafe soll der Verurteilte in Sicherheitsgewahrsam — das will heißen in ein Konzentrationslager — aufgenommen werden.

Zwei SA-Männer vor dem Baseler Strafgericht

Für den Gesamteinhalt verantwortlich: Johann Vitz in Dab-
miller; für Inserate: Otto Ruhn in Saarbrücken. Rotationsdruck
und Verlag: der Volkshimme GmbH, Saarbrücken 2.
Schulzenhofstr. 6. Schließjahr 1906 Saarbrücken.